Polem.
3105
y

Marezoll

Marezoll

Polem.
3105y

<36608287540019

<36608287540019

Bayer. Staatsbibliothek

Polem. 3105 y
L. XVII. e. 361.

Daß die Wiedervereinigung der protestantischen und römischen Kirche nicht nur keinen Gewinn verspricht, sondern wesentlichen Nachtheil droht.

Polem. 3105 z

Eine Predigt

am Reformationsfeste 1808

über Röm. 14, 19.

gehalten

von

D. Joh. Gottl. Marezoll,

Consistorialrath und Superintendent zu Jena.

Zweyte Auflage.

Jena,

in der akademischen Buchhandlung. 1809.

Tol/49/120

Polem. 3105 y
L. XVII. e. 361.

Daß die Wiedervereinigung der protestantischen und römischen Kirche nicht nur keinen Gewinn verspricht, sondern wesentlichen Nachtheil droht.

Polem. 3105 4

Eine Predigt

am Reformationsfeste 1808

über Röm. 14, 19.

gehalten

von

D. Joh. Gottl. Marezoll,

Consistorialrath und Superintendent zu Jena.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Zweyte Auflage.

Jena,

in der akademischen Buchhandlung. 1809.

Td/49/120

Als vor einigen Jahren das Unionswesen plötzlich wieder zur Sprache kam, wollte man uns überreden, daß die Veranlassung dazu von dem mächtigen Monarchen herrühre, auf den schon damals die Augen der Welt gerichtet waren. Aber dieser Monarch hat seitdem unwidersprechlich und durch seine Handlungen bewiesen, daß er an keine Zusammenschmelzung der Kirchen denkt, sondern vielmehr den Verwandten beyder Confessionen gleiche Rechte und Freyheiten zugesteht. Er hat bewiesen, daß er auch die Protestanten schätzt; und es ist nur also zu wünschen, daß diese sich selbst und das Gute, was sie haben, ebenfalls gehörig schätzen mögen, um sich nicht von Leuten aus ihrer Mitte, welche am Ende doch blos mit der Religion spielen, bethören und verblenden zu lassen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Mit Dank und Freude, Gott und Vater der Liebe, erscheinen wir heute in deinem Tempel, und preisen dich fortdauernd für das gelungene Werk der Reformation, für die Wohlthaten und Segnungen, welche uns durch sie zu Theil geworden sind, für den herrlichen und entscheidenden Sieg, welchen da die Wahrheit durch deine Mitwirkung abermahls erkämpft hat. Ja, es ist und bleibt dein Wille, daß wir zur Erkenntniß derselben gelangen, damit uns geholfen werde. Sie steht unter deiner Aufsicht und Leitung; sie genießt deiner Fürsorge und deines Schutzes; sie nimmt den Gang, den du ihr vorzeichnest: und welches günstige oder ungünstige Schicksal sie erfährt, du hast es ihr

bestimmt und zugewogen. O daß uns nichts diesen wohlthätigen Glauben an dich und an deine Oberherrschaft, nichts die frohe Zuversicht zu dir raubte, deren wir in einer Welt, wo alles dem Wechsel unterworfen ist, so sehr bedürfen! Daß wir an der Sache der Wahrheit, der Menschheit, der Religion und des Christenthums nie kleinmüthig verzweifelten, wenn etwa Umstände eintreten, die sie bedrohen! Daß wir die Wege deiner Vorsehung stets so freudig als demuthsvoll anbeteten, und es nie vergäßen, daß sie bey aller ihrer Dunkelheit immer zu einem heilsamen Ziele führen! Nein, wir wollen ihn festhalten, diesen Glauben, und ihm treu bleiben, und thun, was er uns gebietet, und hoffen, wozu er uns berechtigt. Und dazu laß diese feyerliche Stunde, dazu laß diesen festlichen Tag und die wichtigen Lehren, welche er uns giebt, kräftig mitwirken. Amen.

Text.

Röm. 14, 19.

Lasset uns dem nachstreben, was zum Frieden dienet, und was zur Besserung unter einander dienet.

Nichts war natürlicher, als die durch die Reformation erfolgte Trennung in der christlichen Kirche; denn da der eine Theil den neu aufgestellten Lehrbegrif der Religion und die gemachten Veränderungen bey dem öffentlichen Gottesdienste annahm, der andere hingegen sich nicht dazu bekennen wollte: so bediente sich jeder seiner christlichen Freiheit und seiner bürgerlichen Rechte, um eine eigene, abgesonderte Kirche zu bilden. Indessen war es auch eben so natürlich, daß von Zeit zu Zeit Vorschläge gethan und Versuche gemacht wurden, die protestantischen und römischen Christen wieder zu vereinigen; denn es ist von jeher ein Lieblingsgedanke vieler Regenten und vieler Religionslehrer gewesen, daß die wahre Kirche nur eine einzige, allgemeine und ungetheilte sey könne.

es hat immer solche gegeben, welche sich einbildeten, daß die Ehre des Christenthums und der Fortgang der guten Sache nothwendig darunter leiden müßten, wenn nicht alle Verehrer Jesu ohne Ausnahme in ihrem Glauben und in ihren gottesdienstlichen Gebräuchen völlig übereinstimmten. Ich will also kein Gewicht darauf legen und keinen Verdacht dadurch zu erwecken suchen, wenn ich noch hinzusetze, daß die Winke und Anträge zu einer Wiedervereinigung ehemals immer zuerst von der römischen Kirche ausgegangen sind; aber ich finde es sehr begreiflich, daß die Protestanten diesen Zumuthungen und Wünschen nur wenig Gehör gegeben, und die Sache weder für so nützlich, noch für so ausführbar gehalten haben, als man ihnen bisweilen vorspiegeln wollte. Auch hatte man in neuern Zeiten Ursache zu glauben, daß der ganze Plan nun endlich aufgegeben sey. Man setzte nicht ohne Grund voraus, daß das hellere Licht unsrer Tage seine Untauglichkeit gezeigt und

die damit verbundenen Schwierigkeiten aufgedeckt habe. Man war berechtigt zu hoffen, daß die richtigern Einsichten in den Geist der Religion und die mildere, duldsamere Denkart, welche unter beyden Partheyen immer mehr Eingang fanden, den Hauptzweck durch angemeßnere Mittel befördern, und ächte Verbrüderung stiften würden, ohne daß man weiter nöthig hätte, auf äussere Vereinigung hinzuarbeiten. Aber da dieß nicht der Fall zu seyn scheint; da sich neuerdings wieder mehrere, auch protestantische Stimmen über diesen Gegenstand haben vernehmen lassen; da zu erwarten steht, daß er bey dem gegenwärtigen Hange zur philosophischen Schwärmerey selbst von Leuten aus unsrer Mitte noch öfter und lauter zur Sprache kommen dürfte: so wird es Pflicht, die Sache ernstlich zu beherzigen, die Aufmerksamkeit allgemein darauf hinzulenken, und unpartheyisch zu untersuchen, ob sie wünschenswerth und rathsam sey. Und wem könnte diese Pflicht mehr obliegen, als den Lehrern

der Religion, welcher Kirche sie übrigens angehören mögen? Sie haben nicht nur selbst unendlich viel dabey zu gewinnen und zu verlieren, sie haben auch die Verbindlichkeit, in Dingen der Religion die öffentliche Meinung zu leiten, und die große Anzahl bedenken zu lehren, was zu ihrem Frieden dient. Und welcher Tag könnte hierzu geschickter seyn, welcher gäbe uns eine natürlichere Veranlassung und eine stärkere Aufforderung dazu, als der heutige, an dem wir das Fest der Reformation feyern, um uns dankbar an ihre Wohlthaten, dankbar an ihre Urheber, dankbar an die Pflichten zu erinnern, welche sie uns auflegt? Denn wenn man von Wiedervereinigung der protestantischen und römischen Kirche spricht, so ist von nichts geringerem die Rede, als ob das Werk der Reformation in Zukunft stehen oder fallen, als ob die errungenen Vortheile derselben bleiben oder aufhören, als ob sie ihren großen, weitaussehenden Zweck immer völliger erreichen, oder von nun an ganz verfehlen soll? Eine

Frage, die für jeden protestantischen Christen äusserst wichtig seyn muß, und selbst den Mitgliedern der römischen Kirche nichts weniger als gleichgültig seyn kann. — Ich will also heute sagen, was ich darüber denke, und wie die Gründe beschaffen sind, welche mein Urtheil bestimmen. Ich halte mich nämlich an die Entscheidung des Apostels in unserm Texte; ich gehe von der Regel aus: lasset uns dem nachstreben, was zum Frieden dienet, und was zur Besserung unter einander dienet. Denn in der Stelle, woraus unser Text genommen ist, hatte der Apostel einen ähnlichen Gegenstand beleuchtet; er hatte gezeigt, wie sich stark- und schwachgläubige Christen in gewissen Fällen gegen einander verhalten sollten: und dann stellt er den allgemeinen Grundsatz auf, welchen man in religiösen Angelegenheiten befolgen muß, um sicher zu gehen; dann giebt er den weisen, menschenfreundlichen Rath, nur das zu thun, nur das zu befördern und zu empfehlen, was

zur Eintracht unter den Christen und zu ihrer Vervollkommnung gereicht, was die Ruhe erhält und dem Ganzen frommt, was mit dem Geiste der Religion Jesu am besten übereinstimmt und ihre wohlthätige Wirksamkeit am gewissesten verstärkt. — Und diesem apostolischen Ausspruche zu Folge behaupte ich, und werde beweisen,

daß die Wiedervereinigung der protestantischen und römischen Kirche nicht nur keinen Gewinn verspricht, sondern wesentlichen Nachtheil droht.

Denn sie verspricht darum keinen Gewinn, weil die bisherige Trennung kein Uebel ist; aber sie droht wesentlichen Nachtheil, und läßt für die gute Sache alles fürchten: zwey Sätze, von deren Wahrheit sich jeder Nachdenkende überzeugen kann, wenn er unpartheyisch dabey zu Werke geht.

Zuvörderst wäre wohl aber erst die Frage zu beantworten, welche Kirche eigentlich

mit der andern vereinigt werden soll; ob die protestantische mit der römischen, oder die römische mit der unsrigen? Denn daß dieser Umstand von Wichtigkeit ist in und einen sehr bedeutenden Unterschied macht, fällt sogleich in die Augen. Diejenige Kirche, welche mit der andern vereinigt oder der andern einverleibt wird, muß offenbar zurückstehen, muß am meisten nachgeben, am meisten aufopfern und fahren lassen. Diejenige Kirche, welche die andere aufnimmt, behält von ihrer bisherigen Einrichtung, von ihrem innern Wesen, von ihrer eigenthümlichen Gestalt soviel bey, als ihr gut dünkt, und bestimmt als die herrschende für die Zukunft den Ton. Jene kann nur verlieren und diese nur gewinnen. Jene würde in kurzer Zeit verschwinden, und sich der wenigen Rechte und Freyheiten, die man ihr noch allenfalls vergönnt hätte, bald gänzlich beraubt sehen. Wir müssen also vernüftiger Weise voraussetzen, daß dieser Fall nie eintreten könne. Wir müssen hoffen, daß sich keine

Parthey so sehr vergessen werde, etwas so unbilliges entweder zu fordern oder zuzugeben. Wir müssen annehmen, daß nicht die eine Kirche in der andern untergehen, sondern daß eine aufrichtige, ehrliche, mit Gerechtigkeit und Billigkeit bewirkte Vereinigung beyder Kirchen erfolgen soll. Aber selbst unter dieser Bedingung behält der aufgestellte Satz seine volle Gültigkeit; auch davon würde kein Nutzen zu erwarten, sondern nur Schaden zu fürchten seyn.

Ja, die Wiedervereinigung der protestantischen und römischen Kirche verspricht darum keinen Gewinn, weil die bisherige Trennung kein Uebel ist; denn so viel leuchtet zuerst deutlich in die Augen, daß sich der Zweck des Christenthums in beyden Kirchen erreichen läßt. Die Beruhigung der Gemüther und die Besserung der Herzen, worauf es abzielt, kann unter den Bekennern beyder Religionspartheyen Statt finden; das Wesentliche

und die Hauptsache der Lehre Jesu ist hier und dort dasselbe. — „Daß Gott, der huldreiche Vater der Menschen, seine Liebe gegen uns besonders in der Sendung seines Sohns bewiesen, daß er durch Jesum die wirksamsten Anstalten zu unserm Heil getroffen, daß er uns durch ihn von dem allgemeinen Verderben erlöst, von der Macht und Herrschaft der Sünde, aus der Knechtschaft des Irrthums und der Unwissenheit, aus den Fesseln des Aberglaubens und der peinlichen Todesfurcht befreyt, und aus dem Reiche der Finsterniß in das Reich des Lichts versetzt hat; daß wir also ihm, unserm größten Wohlthäter, Dankbarkeit und Vertrauen, Ergebung und Gehorsam schuldig sind, daß wir ihn im Geist und in der Wahrheit, durch Güte und Rechtschaffenheit der Gesinnung, durch Reinigkeit des Herzens und Wandels, durch aufrichtige Liebe zu ihm und zu unsern Brüdern, durch ungeheuchelte Tugend und kindliche Zufriedenheit ehren, daß wir unser gegenwärtiges Leben in Verbindung mit der

Ewigkeit betrachten und uns mit Ernst und Eifer auf die künftige, ihm abzulegende Rechenschaft vorbereiten, daß wir zu dem Ende in die Fußtapfen seines Gesandten treten und dem Vorbilde unsers Herrn und Meisters folgen, daß wir uns der Leitung seines guten Geistes überlassen, und von diesem erleuchtet und geheiligt werden müssen, wenn wir der kostbaren Güter und Segnungen, die er uns durch seinen Stellvertreter darbietet, würdig und empfänglich, seyn wollen:" — dieß ist die Lehre beyder Kirchen; dieß liegt als völlig ausgemacht und rein biblisch in beyden zum Grunde; in diesen vorzüglichsten und wichtigsten Sätzen stimmen beyde überein. Was also die Religion Jesu in uns wirken, die Ansichten der Welt und des Lebens, welche sie befördern, die Neigungen und Wünsche, welche sie ihren Bekennern einflössen, die Richtung, welche sie unserm Verstande und Herzen geben, der Sinn für das Höhere und Himmlische, welchen sie in uns wecken, der Glaube, die

Hoffnung, die Liebe, die sie in unser Gemüth pflanzen soll, diese ihre Früchte können allen Christen zu Theil werden, ohne daß man nöthig hätte, die getrennten Partheyen derselben wieder zu vereinigen.

Und wie, wenn eine solche Wiedervereinigung dem Zwecke des Christenthums gar nicht einmahl günstig, wie, wenn die bisherige Absonderung beyder Kirchen weit mehr dazu geeignet wäre, denselben zu befördern? — Aber so verhält es sich in der That; denn die Verschiedenheit der Menschen verlangt Verschiedenheit der Mittel, und die Christen sind einander in vieler Hinsicht so ungleich, daß sie auch in Ansehung der Religion einer ungleichen Behandlung bedürfen. Itzt bemächtigt sich die römische Kirche ihrer Mitglieder auf eine sehr sichere Art und durch wohl überdachte, festverbundene, tief in einander eingreifende Anstalten; itzt bemeistert sie sich hauptsächlich

des Gefühls und wirkt durch Hülfe der Sinne und der Phantasie auf das Herz; itzt giebt sie denen, die nicht selbst zu prüfen vermögen, eine geschlossene Reihe von Glaubenssätzen, und gelangt auf diesem Pfade, der nun einmahl gebahnt und betreten ist, zu ihrem Ziele. Itzt wendet sich die protestantische Kirche, ihrem Geiste und ihrer ganzen Einrichtung gemäß, zunächst an den Verstand; itzt befördert sie durch das Licht, welches sie diesem anzündet, die nöthige Wärme für das Gute; itzt verstattet sie ihren Bekennern das Recht, sich einzig an Vernunft und Schrift zu halten, und erreicht auf diesem Wege ihre Absicht. Itzt weiß also jede Kirche, was sie will und sucht; jede bearbeitet den Menschen auf eine besondere Weise; jede stimmt in ihren Maßregeln mit sich selbst und mit ihren Zwecken überein; jede ist einer gewissen Classe von Christen vorzüglich angemessen. Laßt beyde Kirchen vereinigt werden, so geht ein großer Theil dieser Vortheile verloren; so hat die neue, veränderte, allgemein seyn

sollende weder die Kraft der einen, noch die Wirksamkeit der andern; so enthalten ihre Lehren und Gebräuche nichts Ganzes, nichts Zusammenhängendes, nichts Vollendetes; so führt man ein Gebäude auf, das aus den ungleichartigsten Theilen besteht, und seinen höchst verschiedenen Bewohnern weder Sicherheit noch Bequemlichkeit gewährt. Mag es seyn, daß jede Kirche einige Mitglieder in ihrem Schooße hat, die sich bey den Fähigkeiten und Bedürfnissen ihres Geistes, bey ihren Einsichten und Gesinnungen, bey ihrem Temperamente und Charakter mehr zu Bekennern der andern Kirche eignen; mag es einzelne Protestanten geben, die sich in ihrem Herzen zum catholischen Lehrbegriffe, und einzelne Catholiken, die sich insgeheim zum protestantischen hinneigen: dieß sind immer nur einzelne Fälle, immer nur Ausnahmen von der Regel, und eine Vermischung beyder Kirchen würde gerade das untauglichste Mittel seyn, solche Erscheinungen zu verhüten.

Es ist also unleugbar, daß die Religion selbst, daß der eigentliche Zweck des Christenthums nichts dadurch gewinnen kann, wenn die protestantische und römische Kirche wieder vereinigt werden; und dasselbe gilt auch von der äussern Ordnung und Ruhe, welche durch die gegenwärtige Einrichtung nicht im geringsten gefährdet sind. Denn beyde Kirchen bestehen nun schon lange gesetzmäßig neben einander; beyde haben ihr eigenthümliches, abgesondertes, ihnen zugemessenes Gebiet; beyde genießen gleichen Schutz, gleiches Ansehen, gleiche Rechte. Der alte Haß, der ehemals unter ihnen herrschte, die alte Erbitterung, womit sie sonst einander bekämpften, die alten Beleidigungen, welche sie in frühern Zeiten einander zufügten, waren nichts weniger, als unvermeidliche Folge der Trennung. Sie waren vielmehr das Werk der Leidenschaften, die Frucht des Neids, des Stolzes und einer kleinlichen Gesinnung. Sie waren zum Theil Wirkungen der Habsucht und des Eigen-

nutzes; so wie auch offenbar die Kriege, welche dem Scheine nach der Religion wegen geführt wurden, insgeheim ganz andere politische Gründe hatten. Indessen ist jene Zwietracht gegenwärtig abgethan, und jede Parthey wird sich hoffentlich in unsern Tagen schämen, dieselbe erneuern zu wollen. — Haben doch selbst die gelehrten Streitigkeiten unter den Wortführern beyder Kirchen längst ihr Ende erreicht; und wer wollte behaupten, daß diese Fehden ganz unnütz waren? Wer wollte leugnen, daß das Reich der Wahrheit mehr oder weniger dadurch erweitert und befestigt worden ist? Wer wollte daran zweifeln, daß sie dazu beygetragen haben, die Vernunft zu wecken, den Forschungsgeist zu beleben, und den Anbau der Wissenschaften, die Achtung für gelehrte Kenntniße zu befördern? Oder sollte es nicht überhaupt gut seyn, wenn beyde Partheyen einander wachsam und in Thätigkeit erhalten? Sollte es nicht zum Besten des Ganzen dienen, wenn eine der andern vorzuleuchten, eine der andern nach-

zueifern, eine die andere zu übertreffen sucht? Sollte es nicht offenbaren Nutzen bringen, wenn sich jede das nach und nach eigen macht, was die andere vorzügliches und nachahmungswürdiges hat? Sollte nicht leicht Trägheit, Gleichgültigkeit, Einseitigkeit daraus entstehen, wenn die protestantische und römische Kirche ganz vereinigt würden?

Nein, die äussere Ordnung und Ruhe wird durch die fortdauernde Trennung derselben längst nicht mehr bedroht; und die Verträglichkeit, welche nun die Glieder beyder Kirchen gegen einander zeigen, die Duldsamkeit, womit sie einander immer mehr behandeln lernen, führen von selbst zum Frieden in der Religion. Denn wo nur erst der Grundsatz Eingang findet, daß man in jedem seiner Brüder die Menschheit ehren, und jedem als einem vernünftigen Wesen, das gleiche Rechte und Ansprüche mit uns hat, die gebührende Achtung

erzeigen müsse; wo man nur erst so weit gekommen ist, daß man den Menschen selbst und das, was ihm seinen Werth giebt, von zufälligen Dingen und Eigenschaften unterscheidet; wo nur erst ein gewisser Geist der Milde, der Billigkeit, der Schonung herrscht und die Gemüther zu edlern, menschlichern Gefühlen stimmt: da wird die äussere Trennung unschädlich; da ist man zu vernünftig, um einander zu verachten, und zu gutgesinnt, um einander zu verfolgen; da ist man von selbst geneigt, sich einander freundschaftlich zu nähern. Und in dieser freywilligen Annäherung, in dieser Verträglichkeit aus Einsicht, in dieser Duldsamkeit aus Liebe besteht der einzig wahre, der einzig wünschenswerthe, der einzig mögliche Friede in der Religion; nicht in immerwährender Beybehaltung und Fortpflanzung des einmahl Angenommenen und Gebräuchlichen; nicht in einer trägen, sorglosen, um das Schicksal des Christenthums unbekümmerten Ruhe; nicht in einem widernatürlichen Stillstande, der alle Fortschritte

um Bessern verhindert und offenbaren Rückgang bewirkt. Ja, der Friede in der Religion ist so wenig an die Einheit der Kirche gebunden, daß er vielmehr da, wo diese Statt findet, am leichtesten gestört werden kann. Denn ist die Menge derer, welche die Eine Kirche ausmachen, zu groß; ist sie aus Nationen zusammengesetzt, die einander an Kenntnissen und Sitten gar zu ungleich sind: so giebt es unvermeidlich Spaltungen, Partheyen, Sekten, und der gegenseitige Haß wüthet gerade deßwegen, weil alle zu einer und derselben Gesellschaft gehören und keine äussere Absonderung möglich ist, um so viel heftiger. Nichts ist also gewisser, als daß nur duldsame Verträglichkeit den Frieden in der Religion sichert; und da nicht geleugnet werden kann, daß diese Denkart, wenn sie auch gegenwärtig noch nicht alle Glieder beyder Kirchen beseelt, doch wenigstens immer mehr Raum gewinnt: so haben wir fürwahr keinen gültigen Grund, warum wir das Gewisse an das Ungewisse wagen und eine Veränderung

wünschen sollten, die nichts zu bessern vermag.

Nein, die Wiedervereinigung der protestantischen und römischen Kirche verspricht darum keinen Gewinn, weil die bisherige Trennung kein Uebel ist; denn der Zweck des Christenthums kann in beyden Kirchen erreicht werden; ihre Absonderung ist sogar dazu geeignet, denselben zu befördern; die äussere Ordnung und Ruhe wird durch die gegenwärtige Einrichtung nicht im geringsten gefährdet; und die Verträglichkeit, welche nun die Glieder beyder Kirchen gegen einander zeigen, die Duldsamkeit, womit sie einander immer mehr behandeln lernen, führen von selbst zum Frieden in der Religion. — — Aber es heißt noch sehr wenig gesagt, wenn man blos behauptet, daß eine Wiedervereinigung keinen Nutzen bringt; denn sie

droht auch wesentlichen Nachtheil, und läßt für die gute Sache alles fürchten: eine Furcht, die sich bey näherer Untersuchung hinlänglich rechtfertigen wird.

Es ist nämlich Nachtheil zu fürchten zuerst für den catholischen Christen, der in diesem Falle bedeutend verlieren würde, der dann vieles, was ihm wichtig und theuer, vieles, was ihm durch lange Gewohnheit, durch täglichen Gebrauch zum Bedürfniß geworden ist, auf einmahl entbehren müßte. Denn wer von uns wollte so unbillig seyn, ihm jeden Verlust dieser Art für Gewinn anzurechnen? Wer wollte vergessen, daß man sich vernünftiger Weise an seine Stelle setzen, und nothwendige Rücksicht darauf nehmen muß, wie ihm die Dinge in seiner Lage erscheinen? Er betet nun in geschmücktern Tempeln und an prachtvollern Altären; er sieht und hört da so manches, was ihn in

eine andächtige Stimmung, in eine tiefe Rührung versetzt; er hat da so vieles, was er mit dem Verstande nicht fassen, mit der Vernunft nicht erreichen kann, sinnbildlich vor Augen und fühlt sich dazu hingezogen. Und davon würde, wenn jene Veränderung erfolgen sollte, ein beträchtlicher Theil wegfallen; das würde einfacher, kunstloser, mehr herabgestimmt, weniger anziehend für ihn werden; das würde mit Gebräuchen abwechseln oder Feyerlichkeiten Platz machen, die ihn nicht befriedigen, sondern befremden. — Er beruhigt sich nun als ein Glied der unfehlbaren Kirche bey ihren Aussprüchen und Entscheidungen; er unterwirft sich in Sachen des Glaubens dem Urtheile derer, welche von ihr bevollmächtigt sind; er kömmt nicht so leicht in Gefahr, auf quälende Religionszweifel zu gerathen. Und auf diese Sicherheit würde er unter andern Umständen Verzicht thun müssen; seine Kirche würde sich gezwungen sehen, von ihrer gegenwärtigen Festigkeit und Strenge nachzulassen; er würde

mehr Umgang mit ehemaligen Protestanten, mehr Bekanntschaft mit ihren Schriften, und dadurch mehr Gelegenheit haben, neue, ihn verwirrende und in Verlegenheit setzende Meinungen zu hören. — Er hat nun, seinem Wunsche gemäß, nicht bloße Lehrer, sondern Geistliche und Priester; er schreibt ihrem Amte eine höhere Weihe, ihrem Stande eine größere Heiligkeit, ihrem Worte eine geheimnißvollere Kraft zu; er empfängt von ihrer Hand und aus ihrem Munde, was sonst kein Sterblicher dem andern mittheilen kann. Und diese seine Priester würden dann nicht wenig in seinen Augen verlieren; sie würden zu gewöhnlichen Menschen, zu bloßen Dienern des Staats, zu bloßen Hirten der Heerde herabsinken; sie würden nicht mehr ausschliessend Gott und der Kirche, sondern auch der Welt und ihren Familien angehören. — — Doch wie läßt sich im voraus genau bestimmen, was der catholische Christ im Fall einer Religionsvereinigung alles verlieren könnte? Genug, daß dann manches,

was ihm itzt am Herzen liegt, nothwendig wegfallen müßte, so sehr man ihn auch vielleicht zu überreden suchte, daß es nicht auf eine Veränderung seiner Kirche, sondern nur auf Zurückführung der unsrigen abgesehen sey.

Und wie viel, wie unendlich viel würde nicht der Protestant aufopfern müssen! Wie theuer würde er nicht blos die Aussöhnung mit der römischen, sondern auch die Gemeinschaft mit der neuerrichteten, schlecht befestigten und eben deßwegen zur Tyranney und Herrschsucht geneigten Kirche erkaufen! Er genießt gegenwärtig eine Religionsfreyheit, die seinem Verstande und Herzen wohlthut, an deren Besitz er sich gewöhnt hat, auf deren Erhaltung alle seine bisherigen Rechte und Vorzüge beruhen. Und diese Freyheit müßte er dann entweder ganz, oder doch zum Theil fahren lassen; er müßte sie wenigstens furchtsam verheimlichen oder treulos ableugnen.

er müßte gewärtig seyn, daß sie ihm als Beweis des Unglaubens zum Verbrechen angerechnet würde, und Haß und Verfolgung, vielleicht sogar die Ahndung des bürgerlichen Richters zuzöge. — Er hat nämlich Freyheit im Denken; niemand lähmt durch Androhung göttlicher Strafen seinen Willen; niemand bemächtigt sich, um ihn vom Prüfen und Forschen abzuschrecken, seines Gewissens; niemand maßt sich an, ihm Glaubenssätze aufzudringen, die mit den Aussprüchen der gesunden Vernunft und mit dem deutlichen Inhalte der Bibel streiten. Dann müßte er aber seinen Nacken mehr oder weniger unter dieses harte Joch beugen; dann müßte er solche anerkennen, die sich Meister nennen lassen; dann müßte er jede abweichende Ueberzeugung, jede eigenen neuen Gedanken, jede für unerlaubt gehaltene Meinung gewaltsam niederkämpfen und als sündlich verabscheuen. — Er hat Freyheit im Sprechen, im Lesen, in der Wahl der Mittel, seinen Verstand zu bilden und in der

heilsamen Erkenntniß immer fortzuschreiten; er darf sich über religiöse Angelegenheiten, über Bedenklichkeiten und Zweifel, die ihm aufstoßen, unbesorgt mit andern unterhalten, um durch gegenseitige Mittheilung Licht und Gewißheit zu erlangen; er darf an der Aufklärung seines Zeitalters ungehindert Theil nehmen, und sich der vorhandenen Schätze der Weisheit auf die beste Art bedienen. Dann würden ihn höchstwahrscheinlich Staat und Kirche dieses Glücks berauben; dann würde er sich von dieser Seite nicht wenig eingeschränkt und beengt fühlen; dann würde er gezwungen seyn, sich fremder Willkühr zu unterwerfen und in eine Ordnung der Dinge zu fügen, die für seine religiöse und sittliche Denkart leicht sehr nachtheilig werden könnte. — — Ja, Opfer, M. Z. große und kostbare Opfer würde der Protestant bringen müssen, wenn eine Wiedervereinigung der getrennten Kirchen zu Stande kommen sollte; denn es ist allerdings sehr zu fürchten, daß man in diesem Falle Lehrmeinungen auf-

stellte und kirchliche Gebräuche einführte, bey welchen von dem wahren Protestantismus nur wenig übrig bleiben dürfte.

Und sage doch niemand, daß diese Uebel nur das gegenwärtige Geschlecht treffen, daß unsre Kinder und Enkel, die einen andern Unterricht und eine andere Erziehung genossen hätten, dieselben nicht mehr fühlen, daß wir also durch die dargebrachten Opfer unsern Nachkommen ein desto glücklicheres Looß bereiten würden. Denn welch ein Zwang, welch ein harter, drückender, furchtbarer Zwang würde nicht in Zukunft für beyde Partheyen Statt finden, wenn ihre Vereinigung gelänge! Dann gäbe es nicht nur neue Glaubensformeln, neue Lehrbestimmungen, neue Bekenntnißbücher und neue Verpflichtungen auf dieselben; dann ließe sich auch voraussehen, daß man mit der äussersten Strenge darauf halten, daß man die buchstäblichste und genaueste Uebereinstimmung damit fordern, daß

man jede Abweichung davon und jede Versündigung dagegen unerbittlich ahnden würde. Und dieß alles wäre leider der Natur der Sache gemäß. Denn es hätte ja in jeder Rücksicht so viel gekostet, dieses schwere Werk zu Stande zu bringen; jede Religionspartheý hätte ja in so manchen Stücken nachgeben, jede hätte auf so vieles, was ihr wichtig war, Verzicht thun, jede hätte mit großer Selbstüberwindung und nicht ohne das schmerzliche Gefühl ihres erlittenen Verlustes dazu beytragen müssen. Und nun wehe dem, der es auch nur von fern wagte, die neue Ordnung zu tadeln oder zu stören! Wehe dem, der auch nur einen einzigen Schritt weiter gienge, als er nach der Vorschrift sollte! Wehe dem, der als Lehrer oder als Laie die Schranken durchbräche, welche man der christlichen Welt ein für allemahl gesetzt hätte! Dann müßte es unabänderlich bey den gewählten Ausdrücken, unabänderlich bey den aufgestellten Meinungen, unabänderlich bey der genommenen Verabredung

bleiben. Dann würde es zuverlässig nicht an öffentlichen und geheimen Aufsehern, zuverlässig nicht an verhaßten, tausend Mißbräuchen ausgesetzten Anstalten, zuverlässig nicht an blindem Eifer, nicht an Verketzerungssucht, nicht an Unduldsamkeit und Verfolgung fehlen. Dann würde manches schreyende Unrecht, manche empörende Unbilligkeit, manche lieblose Behandlung damit entschuldigt werden sollen, daß das Wohl des Ganzen eine solche Strenge nothwendig erfordere. — Und wie mißtrauisch würden nicht diejenigen, welche ehedem verschiedenen Religionspartheyen angehörten, einander beobachten! Wie ängstlich würde jeder Theil darüber wachen, daß sich der andere nicht etwa zuviel anmaße! Wie häufig würde einer den andern im Verdacht haben, daß er noch mit zu großer Vorliebe an seiner alten Kirche hänge! Wie schwach und locker würde nicht also das Band seyn, welches sie vereinigen sollte! Ja, es wäre leicht möglich, daß die Eintracht, welche itzt unter protestantischen und römi-

schen Christen herrscht, gerade dann dem Unfrieden Platz machte, wenn beyde in einer und derselben Kirche neben einander leben sollten.

Und würde denn diese Wiedervereinigung ohne offenbare Gewalt zu bewerkstelligen seyn? Würden sich so viele Millionen Christen freywillig und in Güte dazu entschliessen? Würde man nicht zu unerlaubten, die Menschheit entehrenden Mitteln schreiten, nicht den elenden, verwerflichen Grundsatz aufstellen müssen: Böses zu thun, damit Gutes daraus entstehe? O man rechne doch ja nicht auf die gegenwärtige Lauigkeit in der Religion, auf die herrschende Geringschätzung des Christenthums. Man täusche sich nicht mit der falschen Voraussetzung, daß es itzt den allermeisten gleich viel sey, zu welcher kirchlichen Parthey sie sich bekennen. Denn theils ist der Kaltsinn in der Religion lange nicht so groß und allgemein, als man

häufig vorgiebt; und theils könnte ein Ansinnen dieser Art, ein Befehl zur Wiedervereinigung wohl auch solche empören, welche sonst nur wenig aus der Religion machen. Und sollen denn in diesem Falle die alten Greuelscenen erneuert, wieder Blutgerüste erbaut und Scheiterhaufen errichtet werden? Sollen die schrecklichen Zeiten zurückkehren, wo man Gott einen Dienst zu thun meinte, wenn man seine Kinder mordete? Sollen Religions- und Bürgerkriege die letzten Reste des Wohlstandes vertilgen, welche das lange öffentliche Elend noch übrig gelassen hat? Soll Finsterniß noch Einmahl die Erde decken, Barbarey noch Einmahl die Völker Europens drücken, das Christenthum noch Einmahl zum Fluche für die Menschheit werden, an Statt ihr Segen zu bringen? — Nein, nichts ist einleuchtender und gewisser, als daß eine gewaltsame Religionsvereinigung nur Jammer und Verderben droht. Aber man hüte sich auch, eine solche Vereinigung durch Kunst und Geschick-

lichkeit, auf eine feine und schlaue Art bewirken zu wollen. Denn soll sie der Welt zum Heil gereichen, so muß sie sich selbst machen; so muß sie das Werk der Zeit und hinlänglich vorbereitet seyn; so muß die herrschende Denkart, die eigene Einsicht und der freye Wille der Menschen das Beste dabey thun; so muß sie nach und nach und ganz unmerklich erfolgen. Wie oft hat man es nicht in den vorigen Jahrhunderten fruchtlos versucht, auch nur die Trennung unter den beyden protestantischen Partheyen aufzuheben! Und in unsern Tagen nähern sie sich einander, ohne daß man besondere Anstalten dazu träfe, von selbst. Man lerne also Weisheit aus der Geschichte und benutze die Erfahrung. Man lasse jede Kirche ungehindert neben der andern fortdauern. Man erleichtere jeder die nöthigen Fortschritte zum Bessern, vertraue, was die Zukunft betrift, der höhern Macht, die alles lenkt, und unternehme nichts, was die christliche Welt aufs neue beunruhigen und beschimpfen könnte.

Zwey Predigten

am Himmelfahrtsfeste 1809

und

am Neujahrstage 1810

in der Haupt- und Pfarrkirche zu Jena

gehalten

von

D. Johann Gottlob Marezoll.

Jena,

in der akademischen Buchhandlung,

1810.

droht auch wesentlichen Nachtheil, und läßt für die gute Sache alles fürchten: eine Furcht, die sich bey näherer Untersuchung hinlänglich rechtfertigen wird.

Es ist nämlich Nachtheil zu fürchten zuerst für den catholischen Christen, der in diesem Falle bedeutend verlieren würde, der dann vieles, was ihm wichtig und theuer, vieles, was ihm durch lange Gewohnheit, durch täglichen Gebrauch zum Bedürfniß geworden ist, auf einmahl entbehren müßte. Denn wer von uns wollte so unbillig seyn, ihm jeden Verlust dieser Art für Gewinn anzurechnen? Wer wollte vergessen, daß man sich vernünftiger Weise an seine Stelle setzen, und nothwendige Rücksicht darauf nehmen muß, wie ihm die Dinge in seiner Lage erscheinen? Er betet nun in geschmücktern Tempeln und an prachtvollern Altären; er sieht und hört da so manches, was ihn in

eine andächtige Stimmung, in eine tiefe Rührung versetzt; er hat da so vieles, was er mit dem Verstande nicht fassen, mit der Vernunft nicht erreichen kann, sinnbildlich vor Augen und fühlt sich dazu hingezogen. Und davon würde, wenn jene Veränderung erfolgen sollte, ein beträchtlicher Theil wegfallen; das würde einfacher, kunstloser, mehr herabgestimmt, weniger anziehend für ihn werden; das würde mit Gebräuchen abwechseln oder Feyerlichkeiten Platz machen, die ihn nicht befriedigen, sondern befremden. — Er beruhigt sich nun als ein Glied der unfehlbaren Kirche bey ihren Aussprüchen und Entscheidungen; er unterwirft sich in Sachen des Glaubens dem Urtheile derer, welche von ihr bevollmächtigt sind; er kömmt nicht so leicht in Gefahr, auf quälende Religionszweifel zu gerathen. Und auf diese Sicherheit würde er unter andern Umständen Verzicht thun müssen; seine Kirche würde sich gezwungen sehen, von ihrer gegenwärtigen Festigkeit und Strenge nachzulassen; er wür-

mehr Umgang mit ehemaligen Protestanten, mehr Bekanntschaft mit ihren Schriften, und dadurch mehr Gelegenheit haben, neue, ihn verwirrende und in Verlegenheit setzende Meinungen zu hören. — Er hat nun, seinem Wunsche gemäß, nicht bloße Lehrer, sondern Geistliche und Priester; er schreibt ihrem Amte eine höhere Weihe, ihrem Stande eine größere Heiligkeit, ihrem Worte eine geheimnißvollere Kraft zu; er empfängt von ihrer Hand und aus ihrem Munde, was sonst kein Sterblicher dem andern mittheilen kann. Und diese seine Priester würden dann nicht wenig in seinen Augen verlieren; sie würden zu gewöhnlichen Menschen, zu bloßen Dienern des Staats, zu bloßen Hirten der Heerde herabsinken; sie würden nicht mehr ausschliessend Gott und der Kirche, sondern auch der Welt und ihren Familien angehören. — — Doch wie läßt sich im voraus genau bestimmen, was der catholische Christ im Fall einer Religionsvereinigung alles verlieren könnte? Genug, daß dann manches,

was ihm itzt am Herzen liegt, nothwendig wegfallen müßte, so sehr man ihn auch vielleicht zu überreden suchte, daß es nicht auf eine Veränderung seiner Kirche, sondern nur auf Zurückführung der unsrigen abgesehen sey.

Und wie viel, wie unendlich viel würde nicht der Protestant aufopfern müssen! Wie theuer würde er nicht blos die Aussöhnung mit der römischen, sondern auch die Gemeinschaft mit der neuerrichteten, schlecht befestigten und eben deßwegen zur Tyranney und Herrschsucht geneigten Kirche erkaufen! Er genießt gegenwärtig eine Religionsfreyheit, die seinem Verstande und Herzen wohlthut, an deren Besitz er sich gewöhnt hat, auf deren Erhaltung alle seine bisherigen Rechte und Vorzüge beruhen. Und diese Freyheit müßte er dann entweder ganz, oder doch zum Theil fahren lassen; er müßte sie wenigstens furchtsam verheimlichen oder treulos ableugnen;

er müßte gewärtig seyn, daß sie ihm als Beweis des Unglaubens zum Verbrechen angerechnet würde, und Haß und Verfolgung, vielleicht sogar die Ahndung des bürgerlichen Richters zuzöge. — Er hat nämlich Freyheit im Denken; niemand lähmt durch Androhung göttlicher Strafen seinen Willen; niemand bemächtigt sich, um ihn vom Prüfen und Forschen abzuschrecken, seines Gewissens; niemand maßt sich an, ihm Glaubenssätze aufzudringen, die mit den Aussprüchen der gesunden Vernunft und mit dem deutlichen Inhalte der Bibel streiten. Dann müßte er aber seinen Nacken mehr oder weniger unter dieses harte Joch beugen; dann müßte er solche anerkennen, die sich Meister nennen lassen; dann müßte er jede abweichende Ueberzeugung, jede eigenen neuen Gedanken, jede für unerlaubt gehaltene Meinung gewaltsam niederkämpfen und als sündlich verabscheuen. — Er hat Freyheit im Sprechen, im Lesen, in der Wahl der Mittel, seinen Verstand zu bilden und in der

heilsamen Erkenntniß immer fortzuschreiten; er darf sich über religiöse Angelegenheiten, über Bedenklichkeiten und Zweifel, die ihm aufstoßen, unbesorgt mit andern unterhalten, um durch gegenseitige Mittheilung Licht und Gewißheit zu erlangen; er darf an der Aufklärung seines Zeitalters ungehindert Theil nehmen, und sich der vorhandenen Schätze der Weisheit auf die beste Art bedienen. Dann würden ihn höchstwahrscheinlich Staat und Kirche dieses Glücks berauben; dann würde er sich von dieser Seite nicht wenig eingeschränkt und beengt fühlen; dann würde er gezwungen seyn, sich fremder Willkühr zu unterwerfen und in eine Ordnung der Dinge zu fügen, die für seine religiöse und sittliche Denkart leicht sehr nachtheilig werden könnte. — — Ja, Opfer, M. Z. große und kostbare Opfer würde der Protestant bringen müssen, wenn eine Wiedervereinigung der getrennten Kirchen zu Stande kommen sollte; denn es ist allerdings sehr zu fürchten, daß man in diesem Falle Lehrmeinungen auf-

stellte und kirchliche Gebräuche einführte, bey welchen von dem wahren Protestantismus nur wenig übrig bleiben dürfte.

Und sage doch niemand, daß diese Uebel nur das gegenwärtige Geschlecht treffen, daß unsre Kinder und Enkel, die einen andern Unterricht und eine andere Erziehung genossen hätten, dieselben nicht mehr fühlen, daß wir also durch die dargebrachten Opfer unsern Nachkommen ein desto glücklicheres Looß bereiten würden. Denn welch ein Zwang, welch ein harter, drückender, furchtbarer Zwang würde nicht in Zukunft für beyde Partheyen Statt finden, wenn ihre Vereinigung gelänge! Dann gäbe es nicht nur neue Glaubensformeln, neue Lehrbestimmungen, neue Bekenntnißbücher und neue Verpflichtungen auf dieselben; dann ließe sich auch voraussehen, daß man mit der äussersten Strenge darauf halten, daß man die buchstäblichste und genaueste Uebereinstimmung damit fordern, daß

man jede Abweichung davon und jede Versündigung dagegen unerbittlich ahnden würde. Und dieß alles wäre leider der Natur der Sache gemäß. Denn es hätte ja in jeder Rücksicht so viel gekostet, dieses schwere Werk zu Stande zu bringen; jede Religionspartheу hätte ja in so manchen Stücken nachgeben, jede hätte auf so vieles, was ihr wichtig war, Verzicht thun, jede hätte mit großer Selbstüberwindung und nicht ohne das schmerzliche Gefühl ihres erlittenen Verlustes dazu beytragen müssen. Und nun wehe dem, der es auch nur von fern wagte, die neue Ordnung zu tadeln oder zu stören! Wehe dem, der auch nur einen einzigen Schritt weiter gienge, als er nach der Vorschrift sollte! Wehe dem, der als Lehrer oder als Laie die Schranken durchbräche, welche man der christlichen Welt ein für allemahl gesetzt hätte! Dann müßte es unabänderlich bey den gewählten Ausdrücken, unabänderlich bey den aufgestellten Meinungen, unabänderlich bey der genommenen Verabredung

bleiben. Dann würde es zuverlässig nicht an öffentlichen und geheimen Aufsehern, zuverlässig nicht an verhaßten, tausend Mißbräuchen ausgesetzten Anstalten, zuverlässig nicht an blindem Eifer, nicht an Verketzerungssucht, nicht an Unduldsamkeit und Verfolgung fehlen. Dann würde manches schreyende Unrecht, manche empörende Unbilligkeit, manche lieblose Behandlung damit entschuldigt werden sollen, daß das Wohl des Ganzen eine solche Strenge nothwendig erfordere. — Und wie mißtrauisch würden nicht diejenigen, welche ehedem verschiedenen Religionspartheyen angehörten, einander beobachten! Wie ängstlich würde jeder Theil darüber wachen, daß sich der andere nicht etwa zuviel anmaße! Wie häufig würde einer den andern im Verdacht haben, daß er noch mit zu großer Vorliebe an seiner alten Kirche hänge! Wie schwach und locker würde nicht also das Band seyn, welches sie vereinigen sollte! Ja, es wäre leicht möglich, daß die Eintracht, welche itzt unter protestantischen und römi-

schen Christen herrscht, gerade dann dem Unfrieden Platz machte, wenn beyde in einer und derselben Kirche neben einander leben sollten.

Und würde denn diese Wiedervereinigung ohne offenbare Gewalt zu bewerkstelligen seyn? Würden sich so viele Millionen Christen freywillig und in Güte dazu entschliessen? Würde man nicht zu unerlaubten, die Menschheit entehrenden Mitteln schreiten, nicht den elenden, verwerflichen Grundsatz aufstellen müssen: Böses zu thun, damit Gutes daraus entstehe? O man rechne doch ja nicht auf die gegenwärtige Lauigkeit in der Religion, auf die herrschende Geringschätzung des Christenthums. Man täusche sich nicht mit der falschen Voraussetzung, daß es itzt den allermeisten gleich viel sey, zu welcher kirchlichen Parthey sie sich bekennen. Denn theils ist der Kaltsinn in der Religion lange nicht so groß und allgemein, als man

häufig vorgiebt; und theils könnte ein Ansinnen dieser Art, ein Befehl zur Wiedervereinigung wohl auch solche empören, welche sonst nur wenig aus der Religion machen. Und sollen denn in diesem Falle die alten Greuelscenen erneuert, wieder Blutgerüste erbaut und Scheiterhaufen errichtet werden? Sollen die schrecklichen Zeiten zurückkehren, wo man Gott einen Dienst zu thun meinte, wenn man seine Kinder mordete? Sollen Religions- und Bürgerkriege die letzten Reste des Wohlstandes vertilgen, welche das lange öffentliche Elend noch übrig gelassen hat? Soll Finsterniß noch Einmahl die Erde decken, Barbarey noch Einmahl die Völker Europens drücken, das Christenthum noch Einmahl zum Fluche für die Menschheit werden, an Statt ihr Segen zu bringen? — Nein, nichts ist einleuchtender und gewisser, als daß eine gewaltsame Religionsvereinigung nur Jammer und Verderben droht. Aber man hüte sich auch, eine solche Vereinigung durch Kunst und Geschick-

lichkeit, auf eine feine und schlaue Art bewirken zu wollen. Denn soll sie der Welt zum Heil gereichen, so muß sie sich selbst machen; so muß sie das Werk der Zeit und hinlänglich vorbereitet seyn; so muß die herrschende Denkart, die eigene Einsicht und der freye Wille der Menschen das Beste dabey thun; so muß sie nach und nach und ganz unmerklich erfolgen. Wie oft hat man es nicht in den vorigen Jahrhunderten fruchtlos versucht, auch nur die Trennung unter den beyden protestantischen Partheyen aufzuheben! Und in unsern Tagen nähern sie sich einander, ohne daß man besondere Anstalten dazu träfe, von selbst. Man lerne also Weisheit aus der Geschichte und benutze die Erfahrung. Man lasse jede Kirche ungehindert neben der andern fortdauern. Man erleichtere jeder die nöthigen Fortschritte zum Bessern, vertraue, was die Zukunft betrift, der höhern Macht, die alles lenkt, und unternehme nichts, was die christliche Welt aufs neue beunruhigen und beschimpfen könnte.

Ja, wesentlich ist der Nachtheil, welchen die Wiedervereinigung der protestantischen und römischen Kirche der guten Sache droht; denn nicht wenig würde der catholische Christ, unendlich viel würde der Protestant dabei aufopfern müssen; drückend und furchtbar würde der daraus entspringende Zwang für die Nachwelt, und nur durch offenbare Gewalt würde sie zu bewerkstelligen seyn. — Also Beweises genug, daß sie dem Grundsatze unsers Texts nicht entspricht, weil sie nicht zum Frieden, sondern zur Zwietracht, nicht zur Besserung, sondern zur Verschlimmerung der Christen führen müßte.

Aber ist sie denn auch wahrscheinlich? Sollten nicht zahllose, itzt noch ganz ungeahndete Schwierigkeiten dabey Statt finden? Sollten sich nicht die meisten und mächtigsten Hindernisse erst dann zeigen, wenn man das

Werk selbst beginnt? Sollten nicht Umstände dabey eintreten, welche alle Klugheit vereiteln und aller Gewalt trotzen? — Mögen diese Fragen in der gegenwärtigen Zeit von ihrem ehemaligen Gewichte verloren haben; ich fürchte doch nicht, daß der Entwurf zu einer Religionsvereinigung so bald ausgeführt werden dürfte: und das aus Gründen, welche auf die Religion selbst gebaut sind. Ich glaube nämlich fest und zuversichtlich an die Vorsehung. Ich glaube an einen gütigen und weisen, an einen heiligen und gerechten Regierer der Welt. Ich glaube an eine Erziehung der Menschheit unter der moralischen Aufsicht und Leitung Gottes. Ich glaube also nicht, daß der Herr zulassen werde, was seinen väterlichen Absichten mit uns so sehr zu widersprechen scheint. Ich glaube nicht, daß wir schon alle die Früchte eingeerndtet haben, wozu die Reformation den Saamen ausstreute. Ich glaube nicht, daß das gelingen könne, was der Sache der Wahrheit, der Tugend, des Christen-

so sehr schaden und uns in einen Zustand zurückwerfen würde, aus dem wir uns nur langsam und mit vieler Mühe erhoben haben. — Doch wir sind eingeschränkte, kurzsichtige Geschöpfe und durchaus unvermögend, den Plan des Unendlichen zu durchschauen. Wir ergeben uns in Demuth seinem Willen, und leben der frohen Ueberzeugung, daß er alles wohl machet. Wir blicken ehrfurchtsvoll zu ihm hinauf, und sprechen mit dem Apostel: O welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sey Ehre in Ewigkeit! Amen.

Zwey Predigten

am Himmelfahrtsfeste 1809

und

am Neujahrstage 1810

in der Haupt- und Pfarrkirche zu Jena

gehalten

von

D. Johann Gottlob Marezoll.

Jena,

in der akademischen Buchhandlung,

1810.

Ich lasse diese einzelnen, weder dem Inhalte noch der Zeit nach zusammenhängenden Pedigten darum drucken, weil es mehrere meiner Zuhörer gewünscht haben, weil ich zur Herausgabe der ersten öffentlich aufgefordert und um die Bekanntmachung der zweyten so freundschaftlich ersucht worden bin, daß ich es nicht wohl verweigern kann. Ich schliesse also daraus, daß beyde Vorträge einigen Eindruck gemacht haben, und hoffe, daß sie auch bey dem Lesen nicht ganz ohne gute Wirkungen bleiben werden.

Erste Predigt.

Der Mensch als Bürger zweyer Welten betrachtet.

Text.

Ebr. 13, 14.

Am Himmelfahrtsfeste 1809.

Herr, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst? Zwar ist sein Körper nur Staub aus Staube gebildet, hinfällig und sterblich; aber sein Geist ist mit dir, dem Vater der Geister, verwandt und seines erhabenen Ursprungs, wie seiner herrlichen Anlagen wegen ewig und unsterblich. Ja, du hast uns diese Erde nicht zu unserm bleibenden Vaterlande, sondern nur zu unserm gegenwärtigen Aufenthalte, zu unsrer ersten Erziehung und Ausbildung angewiesen, und unser Bürgerrecht ist im Himmel, ist da, wohin du ihn, deinen Geliebten, unsern erstgebohrnen Bruder, unsern Erlöser und Wohlthäter versetzt hast, der uns nur vorausgegangen ist, um uns die Stätte zu bereiten. Das glauben

wir als seine Schüler und Bekenner deinem und seinem Unterrichte; das hoffen wir als Christen mit freudiger Zuversicht; und um das Gefühl der Unsterblichkeit in uns zu beleben und zu verstärken, haben wir uns heute feyerlich in deinem Tempel versammelt. O daß er uns allen wäre, was er deinen aufrichtigen Verehrern seyn soll, ein wahres Heiligthum der Religion zur Heiligung unsers Herzens und Wandels! Daß dieses christliche Fest christliche Gesinnungen in uns weckte und diese Stunde der Andacht den frommen Entschluß erzeugte, zu suchen, was droben ist! Amen.

Text.

Ebr. 13, 14.

Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir.

Der Mensch ist das unbegreiflichste Geschöpf und sein Wesen voll unbeantwortlicher

Widersprüche, so lange wir ihn blos als Bürger dieser Erde betrachten. Denn schränkt sich sein ganzes Daseyn, sein ganzes Wissen, sein ganzes Wirken, sein ganzer Genuß nur auf das gegenwärtige Leben ein; hat er nach demselben nichts zu erwarten und in der Zukunft weder etwas zu hoffen noch zu fürchten; ist er blos ein kunstvolleres, der Natur mehr gelungenes Thier, welches das Schicksal aller andern Thiere theilt: so muß er wohl an sich irre werden, und desto mehr Räthselhaftes entdecken, je tiefer er in sein Inneres blickt. Räthselhaft sind ihm dann die Kräfte seines Geistes, die so viel versprechen, so viel vermögen, so viel versuchen, und hier doch keinen angemessenen, ihrer Größe und Regsamkeit zusagenden Wirkungskreis finden. Räthselhaft sind ihm dann die Gefühle seines Herzens, die mit Trieben zusammenhängen, welche hier kein Gegenstand befriedigt, und sich in Wünschen äussern, die nichts Irrdisches auszufüllen vermag. Räthselhaft ist ihm dann die Macht des Gewissens, dessen Ge-

bot er vernimmt, ohne seinen Ursprung zu kennen, dessen Urtheil er hört, ohne sein Richteramt zu begreifen, und das ihm Pflichten auflegt, die sich nicht auf seine gegenwärtigen Verhältnisse gründen. Räthselhaft ist ihm dann seine Bestimmung, da die Natur von der einen Seite zu viel, und von der andern zu wenig für ihn gethan hat, als daß er sich ganz und einzig für ihr zufälliges Werk halten, und da zu verschiedene, einander zu entgegengesetzte Neigungen in ihm liegen, als daß er so leicht mit und über sich selbst eins werden könnte.

Aber diese Räthsel sind gelöst und diese Widersprüche verschwinden, so bald uns der Mensch als das, was er in der That ist und seinen Anlagen nach seyn muß, als Bürger zweyer Welten erscheint; so bald wir annehmen, daß er nicht blos der Erde, sondern auch dem Himmel angehört, und nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft lebt; sobald wir ihm einen weisen,

nach Plan und Absicht handelnden Urheber geben, dem wir zutrauen dürfen und müssen, daß er seine Geschöpfe wirklich dazu berufen hat, wozu er ihnen die Fähigkeiten verlieh. Denn nun stimmt alles in dem Menschen auf das schönste zusammen. Nun stehen seine Vorzüge und Mängel, seine Kräfte und Schwächen, seine Hoffnungen und Bedürfnisse in der genauesten Verbindung und in gegenseitiger Beziehung auf einander. Nun dient alles, wodurch er sich vor seinen Mitgeschöpfen auszeichnet, alles, was sonst Mißgrif der Natur oder blinder Wurf des Ohngefährs heissen würde, zur Beförderung des großen und wichtigen Zwecks, welchen er schon hier verfolgen und dereinst immer völliger erreichen soll. Und wir sind gezwungen, diese Ansicht zu wählen, da sie die einzige ist, welche unserm nach Wahrheit ringenden Geiste und unserm nach Ruhe strebenden Herzen genügt; da uns das Licht der Vernunft zu ihr hinleitet, und die Gewalt eines innern unwiderstehlichen Gefühls dabey festhält; da

es Religion und Christenthum sind, welche uns ihre Richtigkeit verbürgen, indem der Glaube an Gott, der Glaube an die Vorsehung, der Glaube an die Tugend mit der Hoffnung der Unsterblichkeit auf das genaueste zusammenhängt.

Ja, der Mensch ist Bürger zweyer Welten; Bürger der Erde, die itzt sein Wohnort, seine Schule, sein Uebungsplatz, und Bürger des Himmels, der seine eigentliche Heimath, sein wirkliches Vaterland, seine bleibende Stätte ist. Denn hier, sagt unser Text, hier haben wir diese bleibende Stätte nicht, sondern suchen die zukünftige; und daraus folgt, daß unser Wandel, unser Bürgerrecht, wie der Apostel an einem andern Orte versichert, schon gegenwärtig im Himmel ist. Bey diesem Glauben müssen wir zwar in Demuth mit der Schrift bekennen: es ist noch nicht entschieden, was wir seyn werden; aber wir haben doch die gegrün-

dete Erwartung, daß es dereinst zuverlässig erscheinen wird. — Wie können wir also das heutige Fest, das Andenken an den Tag, wo Jesus die Erde verließ, um in den Himmel einzugehen, würdiger feyern, als daß wir uns von den wichtigen und erfreulichen Wahrheiten, welche damit zusammenhängen, recht zu überzeugen suchen? Und das ist es, was ich durch meinen gegenwärtigen Vortrag beabsichte; es ist

der Mensch als Bürger zweyer Welten,

den wir nun betrachten, es ist der Sinn für das Göttliche und Heilige in uns, den wir durch diese Betrachtung aufs neue anregen wollen.

Als Bürger der Erde ist der Mensch mit den Thieren des Feldes, als Bürger des Himmels ist er mit höhern Wesen, und selbst mit Gott verwandt. — Ja, als Bürger der Erde grenzt der Mensch an das

Thier, und muß daran grenzen; denn er hat einen thierischen, aus irrdischem Stoffe gebildeten Körper, und also von dieser Seite offenbare Aehnlichkeit mit den vernunftlosen Wesen, welche ihn hier umgeben. Er fühlt gleich ihnen das Bedürfniß, für die Erhaltung seines Körpers zu sorgen und demselben angemessene Nahrung, hinreichende Pflege zu verschaffen. Er lebt durch diesen seinen Körper, fühlt sich in demselben wohl und wehe, nimmt mit ihm an Kraft und Munterkeit, an Gesundheit und Thätigkeit ab und zu, und empfindet seinen immerwährenden Einfluß selbst bey solchen Geschäfften und Genüssen, welche ausserhalb seiner Wirksamkeit und in einem völlig fremden Gebiete liegen. Und was ist gemeiniglich der Grund, daß so manche Menschen ganz zum Thiere herabsinken und sich viehischen Lüsten, den schändlichsten Ausschweifungen, der rohesten Unmäßigkeit ergeben? Geschieht es nicht darum, weil ihr Körper zu viel über sie vermag und ein zu großes Uebergewicht über die

Seele hat? Nicht darum, weil sie es versäumt haben, sich seinen ungestümmen Forderungen gleich anfangs zu widersetzen? Nicht darum, weil sie ihm sclavisch dienen und endlich allen Sinn für das Höhere verlieren? — Doch bey diesem Körper ist selbst der bessere Mensch nothwendig schwach und beschränkt; belastet mit Fesseln, die ihn niederziehen, wenn er aufwärts streben, und zurückhalten, wenn er fortschreiten will; gebunden an die Sinnwerkzeuge, welche ihn in Berührung mit der Aussenwelt setzen, und an die Vorstellungen, welche ihm jene von dieser zuführen; abhängig von der Beschaffenheit einer zerbrechlichen, tausend Unfällen und Beschädigungen ausgesetzten Maschiene. Bey diesem Körper verliert sich der Mensch unter der zahllosen Menge von Geschöpfen, welche die Erde mit ihm bewohnen; und wenn der seinige kunstvoller gebaut, edler gestaltet und zu feinern Verrichtungen geschickt ist: so übertreffen ihn jene nicht selten an Behendigkeit, an Gewandtheit, an Stärke

und Dauer. Bey diesem Körper trägt der Mensch die unverkennbarsten Zeichen seines irrdischen Ursprungs, die deutlichsten Beweise der Hinfälligkeit an sich, und wird unaufhörlich daran erinnert, daß er an die Thiere des Feldes grenzt.

Aber er ist auch Bürger des Himmels, und als solcher mit höhern Wesen und selbst mit Gott verwandt. Denn er hat einen von der Gottheit abstammenden Geist, wodurch er ihr ähnlich wird und sich zu derselben emporschwingen kann. Er hat Vernunft, die ihn zum Herrn der Erde, zum Herrn der Thiere erhebt und ihm die Mittel verleiht, über sie zu herrschen. Er besitzt das Vermögen, die Eindrücke, welche die sichtbare Welt durch seinen Körper auf ihn macht, die Bilder, welche sie ihm darstellt, und die Gefühle, welche sie in ihm erzeugt, zu vergleichen, zu prüfen, zu berichtigen und das Wahre von dem Falschen, das Wirkliche von dem Scheinbaren, das Wesentliche

von dem Zufälligen abzusondern. Er ist fähig, über sich selbst und seine Natur, über die Ursachen und Wirkungen der Dinge, über die Entstehung und Absicht des Ganzen nachzudenken; fähig, über alles, was er sieht und hört, über alles, was in und ausser ihm vorgeht, über alles, was seine Wißbegierde reizt und seine Aufmerksamkeit erregt, Betrachtungen anzustellen; fähig, aus dem, was er weiß und erfahren hat, auf das, was er noch nicht weiß, zu schliessen und seine Einsichten immer zu vermehren. Er kann den Schöpfer, den Erhalter, den Regierer der Welt, die Urquelle alles Seyns und Lebens, seinen Gott und sein Verhältniß zu demselben finden. Er vernimmt die Gebote dieses Gottes und begreift ihre Heiligkeit. Er vernimmt den Unterricht seines Oberherrn in der Natur und durch die Offenbarung. Er vernimmt die Stimme seines Gewissens, das Urtheil seines innern Richters, die ihm angekündigte Belohnung und Strafe, und lernt daraus, daß es der All-

wissende und Gerechte ist, der durch diese Stimme zu ihm spricht. Ja, der Mensch hat einen vernünftigen Geist und ein moralisches Gefühl, das Vermögen, die Wahrheit zu erkennen, und die Fähigkeit, seiner Pflicht gemäß zu handeln: und dadurch ist er mit höhern Geistern und selbst mit Gott verwandt; dadurch thut er, was jene thun, und was dieser will, daß er thun soll; dadurch hängt er schon hier mit der unsichtbaren Welt zusammen, in die er dereinst eintreten wird. Mag ihm sein thierischer Körper jene edlern Beschäfftigungen erschweren; mag er als ein sinnliches Geschöpf mannichfaltigen Irrthümern und Fehltritten unterworfen seyn; mag er in dem gegenwärtigen Leben noch so weit von dem Ziele der Vollkommenheit entfernt bleiben: er ist dem allen ohngeachtet mit Vorzügen ausgerüstet, die ihm eine hohe Würde verleihen und ihn zu großen Ansprüchen berechtigen. Er hat mehr, als ihm die Erde gab, und also offenbar mehr, als sie ihm nehmen kann. Er hat Anlagen

für die Ewigkeit, und folglich die Aussicht, daß er ihr in seinem itzigen Zustande entgegenreifen soll.

Als Bürger der Erde ist der Mensch den Gesetzen der Natur und des Weltlaufs unterworfen, als Bürger des Himmels steht er unter dem Gesetze der Tugend im Reiche der Freyheit. — In so fern der Mensch von der Erde abstammt, ist er ein Theil der Natur, und folglich ihr Geschöpf, ihr Werk, ihrer Macht unterthan. Sie behandelt ihn daher als ihr Eigenthum. Sie schaltet über sein zeitliches Glück und über sein irrdisches Loos. Sie bestimmt einen großen Theil seiner Schicksale, indem sie den ersten Grund dazu legt. Denn ob er einen festen und dauerhaften, oder einen schwachen und kränklichen Körper hat; ob sein Temperament so oder anders beschaffen ist, und seine in ihm liegenden Triebe mehr oder weniger heftig sind; ob ihm vorzügliche und

ausgezeichnete, oder nur gemeine und mittelmäßige Talente beywohnen: das alles hängt von der Einrichtung der Natur und von ihren unveränderlichen Gesetzen ab. Und wo sie diesen Gesetzen gemäß zerstört; wo sie im Sturme, im Ungewitter, im Erdbeben wüthet; wo sie Flammen entzündet, Ueberschwemmungen verursacht und Tod und Untergang verbreitet: da nimmt sie keine Rücksicht auf den Menschen; da macht sie zwischen ihm und dem Thiere keinen Unterschied; da ergreift sie den Weisen wie den Thoren, den Frommen wie den Sünder, den Jungen wie den Betagten, und fragt nicht, welche herrliche, vielversprechende Anlagen sie verheert, oder welche brauchbare, nützliche Glieder sie dem gemeinen Wesen entzieht. Und wo das Reich der Natur zu Ende geht, da muß sich der Mensch in ein neues Gebot der Nothwendigkeit, in das Gesetz des Weltlaufs fügen; da muß er abermahls nehmen, was ihm gegeben, ertragen, was ihm aufgelegt, verlieren, was ihm entzogen, ent-

behren, was ihm verweigert wird. Er muß sich gefallen lassen, zu welcher Zeit, an welchem Orte, unter welchen Umständen, von welchen Aeltern er das Leben empfängt, welchen Unterricht er erhält, welche Erziehung er genießt, welche Freunde, welche Vortheile, welche Unterstützung er findet. Er muß dem Rufe des Schicksals gehorchen, und an den Platz treten, wohin es ihn stellt, die Geschäffte verrichten, welche es ihm anweist, die Beschwerden erdulden, welche es ihm zuschickt, die Schranken anerkennen, welche es ihm setzt. Er muß zufrieden seyn, ob sein Leben in eine ruhige und glückliche, oder in eine traurige und gefahrvolle Zeitperiode fällt; ob er die Wohlthaten des Friedens genießt, oder die Schrecken des Kriegs erfährt; ob bald Mangel und Theurung herrschen, bald andere Uebel das Land heimsuchen; ob er sich in seiner Lage zwanglos und unabhängig, oder gedrückt und beengt fühlt. Denn dieß alles sind Angelegenheiten der Erde, und als Bürger derselben bleibt er den Gesetzen

der Natur und des Weltlaufs unterworfen.

Wohl ihm also, daß er auch Bürger des Himmels ist, und in dieser Eigenschaft unter dem Gesetze der Tugend im Reiche der Freyheit steht! Wohl ihm, daß seine moralische Gesinnung das Werk seines Willens ist, der durch keine äussere Gewalt gebunden werden kann! Hier darf er ungestört seiner eigenen Einsicht und Ueberzeugung folgen. Hier darf er wählen, was er für das Beste erkennt, und festhalten, wozu er sich aus einleuchtenden Gründen entschlossen hat. Hier ist er sein eigener Gebieter, sein eigener Aufseher, sein eigener Richter, und über den Einfluß der Natur, über die Launen des Schicksals, über die Einwirkung des Zufalls erhaben. Er kann sich ausser Stand befinden, das Gute, was er will und beabsichtet, durch die That zu vollbringen; er kann das Unglück haben, daß er die Wahrheit mit dem Munde nicht bekennen,

das Recht nicht öffentlich vertheidigen, die Pflicht, die ihm über alles theuer ist, nicht seinem Wunsche gemäß ausüben darf; er kann in Ketten schmachten und zur Unthätigkeit verdammt seyn: aber seine Tugend wohnt in seinem Innern, in seinem reinen, frommen, die Gebote Gottes ehrenden Herzen, und nichts vermag ihm dieselbe zu rauben, wenn er sie unerschrocken vertheidigt. Denn nichts kann ihn zwingen, seine Grundsätze aufzugeben und zu billigen, was er verabscheut; nichts kann ihn zum Sclaven der Welt und zum Knechte der Menschen machen, wenn er es nicht selbst thut; und je ungünstiger seine Verhältnisse sind: desto gewisser kann er im Kampfe mit denselben eine Größe erreichen, die schon allein den Bürger des Himmels in ihm ankündigt. Und als solcher ist er auch den Gesetzen der Natur und dem Laufe der Dinge nicht ohne alle Einschränkung unterworfen. Als solcher ist er Gottes Kind und Zögling und steht unter der Aufsicht und Leitung seines himmlischen

Vaters. Als solcher ist er ein Gegenstand der Vorsehung und kann nur leiden, was die ewige Weisheit und Güte zu seinem wahren Besten beschlossen hat. Denn er lebt schon itzt für eine höhere Welt und zur Vorbereitung auf dieselbe; und in dieser Betrachtung lebt er nicht ihm selber und stirbt nicht ihm selber, sondern lebt und stirbt Gott seinem Herrn; in dieser Hinsicht ist jeder seiner Tage und jedes Haar auf seinem Haupte gezählt; in dieser Beziehung ist die Natur mit ihren Veränderungen und die Zeit mit ihren Begebenheiten nicht seine tyrannische Gebieterin, sondern blos untergeordnete Dienerin einer höhern Macht zur Bestimmung seines Loopes.

Als Bürger der Erde hat der Mensch Anhänglichkeit an das Irrdische, als Bürger des Himmels fühlt er sich von dem Gedanken an das Unendliche und Ewige ergriffen. — Denn wie sollte der Mensch keine

Anhänglichkeit an das Irrdische haben, da er von so vielen irrdischen Dingen umgeben und in dieselben verwickelt ist? Er hat irrdische Bedürfnisse, die so dringend als zahlreich sind, und muß ihnen abzuhelfen suchen, wenn er nicht sein ganzes Glück verscherzen, nicht unbrauchbar und verächtlich werden, nicht sich selbst und andern zur Last fallen will. Er hat irrdische Geschäffte, die ihm sein Beruf auflegt, und muß sie mit Einsicht und Geschicklichkeit, mit Ernst und Eifer verrichten, wenn sie zur Beförderung des gemeinen Besten beytragen und ihm selbst zur Ehre gereichen sollen. Er hat irrdische Verbindungen, die er unterhalten, wornach er sich bequemen, welchen er gemäß handeln, denen er Aufmerksamkeit und Achtung schenken muß. Er strebt nach irrdischen Gütern und ist gezwungen, darnach zu streben, weil er derselben nicht entbehren kann, weil er ihrer zu wichtigen Absichten bedarf und zu viel dabey verlieren würde, wenn er ganz davon entblößt wäre. Er genießt irrdische Vergnü-

gungen und kann, darf, soll sie auf die rechte Art genießen, da sie ihm beschieden sind und von selbst entgegenkommen, da sie zur Erhaltung seines Lebens, zur Stärkung seiner Gesundheit, zur Erhöhung seines Frohsinns dienen. Er nährt irrdische Wünsche und kann sich derselben nicht entschlagen, wenn er seinen gegenwärtigen Verhältnissen ein Genüge leisten und in Absicht auf seinen äussern Zustand nicht ganz sorglos und gleichgültig werden will. Er wird durch irrdische Triebe geleitet, und wird es darum, weil er eine irrdische Natur hat, und wird es deßwegen, weil er ihnen folgen, weil er sie, wenn er es auch vermöchte, nicht unterdrücken und ausrotten soll. Kein Wunder also, wenn ihm unter solchen Umständen auch ein irrdischer Sinn beywohnet, wenn er nun auch Neigung und Liebe zum Irrdischen empfindet, und sich darinn gefällt, sich darüber freuet, sich gern damit beschäfftigt. Denn er muß als Mensch damit anfangen, daran lernen, dadurch gebildet werden. Er geräth auf

Thorheiten und Ausschweifungen, wenn er sich von allem Irrdischen lossagen und mit eitlem Stolze darüber hinwegsetzen will. Er fehlt nur dann, wenn er zu weit darinn geht, es als seine einzige und vorzüglichste Bestimmung betrachtet und die Angelegenheiten seines Geistes darüber vergißt.

Denn er ist zugleich Bürger des Himmels, und fühlt sich Kraft dieses Vorrechts von dem Gedanken an das Unendliche und Ewige ergriffen. Er fühlt, daß ihn das Endliche und Zeitliche, wie deutlich er auch in seiner itzigen Lage darauf angewiesen seyn mag, doch nicht befriedigt. Er fühlt, daß es seinen Fähigkeiten und Kräften, seinen Ahndungen und Wünschen, seinem Verlangen nach Glückseligkeit und der geheimen Sehnsucht in seiner Brust kein Genüge thut. Er fühlt, daß er diese durch andere Mittel stillen und sich über das Sichtbare zum Unsichtbaren, über das Vergängliche zum Unvergänglichen er-

heben muß. Eine innere, unverhörbare Stimme ruft ihm zu, daß es ausser der Welt, die er gegenwärtig bewohnt, noch eine andere, die ihn künftig aufnimmt, daß es ausser der Erde und ihrer hinfälligen Herrlichkeit noch etwas Himmlisches und Bleibendes giebt. Und diese Offenbarung ist es, die jenen tiefgefühlten Bedürfnissen seines Geistes wohlthätig abhilft. Diese Offenbarung ergänzt das Stückwerk seines Wissens und begründet seinen Glauben. Diese Offenbarung vollendet und bestätigt den Unterricht, welchen ihm die Natur ertheilt. Denn sie zeigt ihm das unendliche Wesen, welches er sucht, und das allein seine Wünsche und Vorstellungen ausfüllt; den Ewigen und Unveränderlichen, der über allen Wechsel der Zeit und des Orts, über alles Irrdische und Wandelbare hoch erhaben ist; den Heiligen und Gerechten, den unaussprechlich Weisen und Gütigen, den er mit voller Zustimmung seines Verstandes und Herzens als den Urheber und Erhalter aller Dinge, als den

Ordner und Regierer des Ganzen, als den Oberherrn und Richter denkender Geschöpfe verehren kann. Sie zeigt ihm die höhere Welt, wornach er sich sehnt, und die ihm das verspricht, was er hier entbehren muß; die Welt, die ein Himmelreich im edelsten Sinne des Worts, ein Reich der Wahrheit und der Tugend ist; die Welt, wo er von Ewigkeit zu Ewigkeit seine Kenntnisse vermehren, seine Liebe zum Guten verstärken und auf dem Wege der Vollkommenheit leichter und ungehinderter fortschreiten kann. Nun hat er, woran er sich zu halten vermag, ein helles Licht auf dem dunkeln Pfade des Lebens, eine feste Stütze bey den Stürmen der Leiden, einen sichern Leitstern im finstern Thale des Todes. Nun lernt er verstehen, was er bis dahin blos empfunden, hoffen, was er nur geahndet hat, und sich seiner Bestimmung und Würde freuen. Nun kann ihm ein frommes, Gottergebenes, von Religion durchdrungenes Gemüth, ein himmlischer Sinn beywohnen.

Als Bürger der Erde reicht der Mensch mit Klugheit aus, als Bürger des Himmels muß er sich zur Weisheit erheben. — Die Gesellschaft ist mit ihm zufrieden und beehrt ihn mit ihrer Achtung, wenn er seinen irrdischen Beruf mit Verstand und Ueberlegung treibt; wenn er sich gehörig darauf vorbereitet hat; wenn er Fleiß mit Geschicklichkeit verbindet und das wirklich leistet, was man sich an seiner Stelle von ihm verspricht. Der bürgerliche Richter erklärt ihn für tadellos und unsträflich, wenn er den Gesetzen des Staats gehorcht und sich den Anordnungen der Gewalthaber unterwirft; wenn er die Forderungen des bestehenden Rechts erfüllt und auf keine Art die öffentliche Sicherheit, die allgemeine Ruhe stört; wenn er die Handlungen verrichtet, welche ihm obliegen, die Dienste thut, welche von ihm verlangt werden, die Abgaben entrichtet, welche er schuldig ist. Die Welt rühmt sein Betragen, wenn er sich gefällig im Umgange, angenehm in seinen Sitten,

verfeinert in seinem Aeusserlichen, brauchbar zu ihren Zwecken zeigt; wenn er es versteht, Vergnügen zu genießen und Vergnügen zu geben; wenn er Geschmeidigkeit genug besitzt, um sich in ihre Thorheiten und Fehler, in ihre Wünsche und Ansprüche, in ihre Gebräuche und Gewohnheiten zu fügen. Das Glück begünstigt seine Unternehmungen, wenn seine Entwürfe wohl durchdacht, seine Absichten genau erwogen, seine Mittel der Sache angemessen und nach Zeit und Ort berechnet sind; wenn er seine Zwecke mit der nöthigen Vorsicht, mit der erforderlichen Verschwiegenheit, mit fester Beharrlichkeit verfolgt; wenn er sich Freunde, Gönner, Beschützer zu verschaffen, seinen Vortheil an den ihrigen anzuknüpfen und sich vor allem zu hüten weiß, wodurch er ihnen mißfallen würde. Er bedarf also in seinen irrdischen Verhältnissen blos der Klugheit, und reicht damit aus. Er kann wohlhabend, bedeutend, mächtig, angesehen, beliebt dadurch werden und sich vielgeltende Vorzüge eigen machen.

Er kann durch ihre Hülfe erringen, was er sucht, erhalten, was er gefunden, vermehren, was er erworben hat und sich auf mannichfaltige Art sein Daseyn erleichtern.

Aber er lebt nicht allein für die Erde, sondern auch für den Himmel; und in diesen geht er nicht durch irrdische Klugheit ein; diesen muß er sich durch wichtigere Kenntnisse und durch edlere Eigenschaften, durch ächte Weisheit aufschliessen; um sich ihm zu nähern und seiner würdig zu seyn, muß er sittliche und religiöse Bildung, erleuchtete Augen des Verständnisses haben, um einzusehen, welche da sey die Hoffnung seines Berufs. Ja, der Bürger des Himmels handelt nur dann seinem Namen und seiner Bestimmung gemäß, wenn er schon hier den Himmel in seiner Brust trägt und sich demselben aufrichtig weiht; wenn er als Pilger der Erde sein eigentliches Vaterland und über den Angelegenheiten des Körpers die Sorge für die Seele nicht vergißt;

wenn er das Zeitliche und Vergängliche dem Ewigen und Unvergänglichen gehörig unterordnet. Und darinn besteht eben die Weisheit, welche dem unsterblichen Menschen geziemt und frommt. Er soll sich dessen, was ihn adelt, seiner moralischen Natur und seiner darauf gegründeten Pflichten und Rechte immer bewußt seyn. Er soll sich weder seinen weltlichen Geschäfften, noch seinen sinnlichen Erhohlungen so ganz hingeben, daß sie ihn gleichgültig gegen die Bedürfnisse seines Geistes und Herzens machen. Er soll, nach dem Gebote der Schrift, die Welt gebrauchen, ohne dieselbe zu mißbrauchen, und sie durch die Kraft seines Glaubens überwinden, und sich ihr da, wo sie ihm Gefahr droht, nicht gleich stellen. Er muß also wissen und mit Ueberzeugung wissen, worauf es dereinst hauptsächlich ankömmt, was er schon itzt als das Eine Nothwendige zu betrachten und als das beste Theil zu wählen hat, was ihm seine bleibende Größe und seinen Werth

vor Gott giebt. Er muß nicht nur das Ziel, wornach er läuft, sondern auch die Wege kennen, welche dahin führen. Er muß die heiligen Lehren des Christenthums nicht blos in sein Gedächtniß, nicht blos in seinen Verstand, sondern in seine Gesinnung aufnehmen, Rechtschaffenheit und Tugend über alles hochschätzen, und jeden irrdischen Gewinn, jede irrdische Lust, jeden irrdischen Vorzug nur in so fern achten, als diese nicht dadurch beeinträchtigt werden. Er muß die große Kunst erlernen, die Freuden des Lebens so zu genießen und die Leiden desselben so zu erdulden, daß sie zur Berichtigung seiner Grundsätze, zu Verstärkung seiner Gewissenhaftigkeit beytragen und ihm zur heilsamen Warnung vor dem Bösen, zur immerwährenden Befestigung im Guten dienen. — Das ist die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, wie sie der Apostel nennt; die Denkart, wodurch sich die Kinder des Lichts von den Kindern dieser Welt unterscheiden sollen.

Das ist die ächte, den Himmel öffnende Weisheit, die von oben stammt, und ohne welche die bloße Klugheit leicht in Selbstsucht und Eigennutz, in Ungerechtigkeit und Laster, in Verblendung und Thorheit ausartet.

Ja, zwey Welten haben gleiche Ansprüche an den Menschen; und beyde machen ihre Rechte dadurch geltend, daß sie ihm die Eigenschaften mittheilen, welche sie verleihen können; beyde wirken auf seine Urtheile, auf seine Wünsche, auf seine Thätigkeit, auf seinen Charakter; beyde bemächtigen sich seiner und drücken ihm ihr Gepräge auf. „Als Bürger der Erde ist der Mensch mit den Thieren des Feldes, als Bürger des Himmels ist er mit höhern Wesen, und selbst mit Gott verwandt. Als Bürger der Erde ist er den Gesetzen der Natur und des Weltlaufs unterworfen, als Bürger des Himmels steht er unter dem Gesetze der Tugend im Reiche der

Freyheit. Als Bürgr der Erde hat er Anhänglichkeit an das Irrdische, als Bürger des Himmels fühlt er sich von dem Gedanken an das Unendliche und Ewige ergriffen. Als Bürger der Erde reicht er mit Klugheit aus, als Bürger des Himmels muß er sich zur Weisheit erheben."

Wenn also der Mensch mit sich selbst im Widerspruche steht, wenn seine Einsichten und Handlungen nicht mit einander übereinstimmen, wenn er das Gebot der Pflicht nicht befolgt und sich dem Richter in seiner Brust widersetzt; so ist es das Irrdische in ihm, was sich gegen das Himmlische empört, und seine thierische Natur sucht die moralische zu überwältigen. Und wenn hier allenthalben Licht und Finsterniß, Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster, Glaube und Unglaube mit einander kämpfen; so ist es der Gott dieser Welt, der im Reiche der Sinnlichkeit

thront und der Herrschaft des Guten widerstrebt. Diesen Streit ausser uns wird der Allweise, der das Ganze regiert, früher oder später schlichten; den Streit in seinem Innern muß jeder selbst beendigen, indem er der Vernunft und ihren Rechten über die ungebührlichen Anmaßungen seiner Begierden den Sieg verschafft. Wir können es, wenn wir es ernstlich wollen, und müssen es wollen, wenn nicht die Seele dem Körper auf eine schimpfliche Art dienstbar und das Erhabenste und Heiligste in uns tief herabgewürdigt werden soll.

Aber nicht genug, daß wir nur keine Knechte des Lasters sind und das Göttliche in unsrer Natur nicht ganz verleugnen, wir müssen auch dafür sorgen, daß sich der Bürger der Erde mit dem Bürger des Himmels immer mehr befreunde und zu ihm emporhebe. Und dazu gehöret, daß wir auch das Irrdische und Zeitliche mit einem religiösen Sinne behandeln, daß wir auch alltägliche und gleich-

gültig scheinende Dinge in Beziehung auf unsre moralische Würde betrachten, daß wir auch die Angelegenheiten dieser Welt mit den Pflichten, die uns als Unsterblichen obliegen, in Verbindung bringen lernen. Denn sonst laufen wir Gefahr, daß uns das Sichtbare und Gegenwärtige zu stark, und das Unsichtbare, das Zukünftige zu wenig rührt. Sonst gelüstet das Fleisch wider den Geist, und lähmt seine Kraft, daß er nicht darf und vermag, was er will und soll. Sonst beschleicht uns der thörichte Wahn, daß das Irrdische mit dem Hümmlischen in keiner Gemeinschaft stehe und keinen Einfluß darauf habe.

Nein, die Erde fesselt uns, so lange wir darauf wallen, mit zu festen Banden, und hat der Reitze zu viele und mancherley, als daß wir so leicht in Versuchung kämen, ihr zu versagen, was sie fordern kann; aber das Ewige dünkt uns als sinnlichen Geschöpfen so entfernt, und macht dieser scheinbaren Ent-

fernung wegen auf Tausende so wenig Eindruck, daß sie es eben darum aus den Augen verlieren. Und doch müssen wir schon hier für die Ewigkeit leben; doch ist der Zeitraum, welcher uns davon trennt, so kurz und ungewiß; doch verfliessen die Jahre, deren jedes uns derselben näher bringt, so schnell und kehren nicht zurück. Sey also immer deiner Bestimmung eingedenk, du, o Mensch, der du zum Bürger einer bessern Welt berufen bist und gegenwärtig dafür erzogen werden sollst. Vergiß nie, welches herrliche Erbe dich erwartet, und welche Eigenschaften und Vorzüge du besitzen mußt, wenn du es dereinst würdig behaupten willst. Opfere nicht der Erde auf, was dem Himmel angehöret; wohl aber benutze deinen Aufenthalt auf jener, um dir Schätze zu sammeln, die noch in diesem gelten; Schätze, die unvergänglich sind und auch dann noch ihren Werth haben, wenn alle andere, welche dir nur geliehen waren, für dich verschwinden. Denn wo unser Schatz ist, sagt Jesus, da ist auch

unser Herz; was wir für unser höchstes Gut halten, darauf sind auch unsre Wünsche und Bestrebungen vorzüglich gerichtet. Und darum, Christen, darum trachtet nach dem, das droben ist, und erhebet euern Geist oft und gern zum Vater der Geister, der ihn geschaffen hat, und erhaltet ihn rein und unbefleckt bis auf den Tag, wo ihr die Zeit mit der Ewigkeit und die Erde mit dem Himmel vertauschen werdet. Amen.

Zweyte Predigt.

Was den Eintritt in ein neues Jahr so feyerlich für uns macht.

Text.

Ps. 90, 1 — 4.

Am Neujahrstage 1810.

Herr, Du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und du bleibest, der du bist und warst, gleich unveränderlich in deinen Wohlthaten, wie in deinem Wesen, immer groß an Macht, groß an Weisheit, groß an Güte. Du herrschest und wirkest uneingeschränkt; und deine Herrschaft ist sanft und väterlich, dein Wirken bringt Heil und Wonne. Zu dir steht also unsre Zuversicht; auf dich bauen wir unsre Hoffnung; von dir erwarten wir Licht und Rath, Hülfe und Trost, der du am besten weißt, was wir bedürfen. Ja, diese Gesinnung soll uns alle beseelen und in die fromme Gemüthsstimmung setzen, welche der heutige feyerliche Tag

von uns fordert. Sie soll uns aus deinem Tempel in unsre Wohnungen, in alle Lagen und Verhältnisse des Lebens, in Noth und Tod begleiten. Dich wollen wir durch unumschränktes Vertrauen, durch freudigen Gehorsam ehren, und dein Lob nicht blos von unsern Lippen, nicht blos in dieser Versammlung, sondern aus unsern Herzen und durch unsre Werke erschallen lassen. Und dazu segne nun dein Wort, das Wort der Wahrheit und heilige, stärke, beruhige uns durch dasselbe um deiner Liebe Willen! Amen.

Text.

Ps. 90, 1—4.

Herr, Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der du die Menschen lässest sterben, und sprichst: kommt wieder, Menschenkinder! Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache.

Der erste Tag des Jahres wird mit Recht unter die feyerlichen gezählt, und wir finden gewiß nur wenige Menschen, die ihn nicht bey seiner Erscheinung festlich begrüßen sollten. Zwar ist jeder Tag an sich und der Hauptsache nach gleich wichtig; denn jeder ist ein Theil unsers Lebens; jeder ist Vorbereitung auf die Ewigkeit; jeder ist dazu bestimmt, weise und gewissenhaft von uns angewandt zu werden: aber wir sind und bleiben sinnliche, eingeschränkte Geschöpfe, und fühlen uns bey unsern mannichfaltigen irrdischen Geschäfften und Zerstreuungen nicht immer dazu geschickt und aufgelegt, diese großen Wahrheiten gehörig zu beherzigen, oder uns an das, was wir davon wissen, deutlich zu erinnern. Zwar fehlt es uns Christen nicht an Tagen, welche uns zu dieser Beherzigung auffordern und diese Erinnerung erleichtern; nicht an Tagen, welche uns zu einem frommen Ernste und zum wiederhohlten Nachdenken über unsre Pflichten und Hoffnungen einladen; nicht an Tagen, die

uns als Söhne und Töchter Gottes vor seinem Angesichte versammeln, und auf seinen heiligen Willen, auf seine Vorsehung und Weltregierung, auf seine Oberherrschaft und auf unsre Abhängigkeit von ihm hinweisen: aber es ist demohngeachtet gut, daß es Tage giebt, die sich durch etwas besonderes auszeichnen, und entweder schon durch ihre höhere Würde, oder durch ihre nähere Beziehung auf unsre Schicksale die Gemüthsstimmung vorbereiten, welche zur Erweckung und Beförderung der ächten Andacht dient. Und so ein Tag ist der heutige, an dem wir einen neuen Zeitabschnitt anfangen, und den unsre Vorfahren mit gutem Grunde Gott und der Religion geheiligt haben. Denn dieser Tag vereinigt alles, was der Stimme der Wahrheit Eingang in unser Herz verschaffen, was uns die Lehren des Christenthums werth und theuer machen, was uns zur Weisheit des Lebens ermuntern und zur Betrachtung der Verhältnisse hinführen kann,

in welchen wir gegen den Beherrscher der Welt stehen.

Nichts ist also natürlicher, als daß der Eintritt in ein neues Jahr etwas Feyerliches für uns hat; aber nichts ist auch gewisser, als daß dieses Feyerliche bey einem großen Theile der Menschen mehr in dunkeln Gefühlen, als in deutlich gedachten Begriffen liegt. Es sind Empfindungen, die sich bey den meisten nur leise, nur aus der Ferne ankündigen, und die sie darum nicht verstehen lernen, weil sie nicht dabey verweilen und sich nicht mit ihnen befreunden. Es sind Vorstellungen, die oft so plötzlich wieder verschwinden, als sie kommen, und deren sich die wenigsten recht bewußt werden. Es ist oft eine gewisse unbestimmte Sehnsucht, welche die Brust erfüllt, oft ein gewisses namenloses Etwas, das die Seele in Bewegung setzt, und wovon sich diejenigen keine Rechenschaft geben können, welche es nicht genauer untersuchen.

Und doch hat dieses Feyerliche, was uns bey dem Eintritte in ein neues Jahr bald stärker bald schwächer anspricht, einen so edeln Ursprung und einen so großen Zweck; doch hängt es mit dem Heiligsten und Erhabensten in uns, mit unsrer moralischen Natur und mit unsern religiösen Bedürfnissen genau zusammen; doch verdient es unsre ganze Aufmerksamkeit, und kann Gedanken in uns wecken, Gesinnungen in uns erzeugen, Vorsätze in uns beleben, die unser Heil befördern. Was können wir demnach besseres thun, als daß wir diese fruchtbaren Gefühle nähren und pflegen, und zu dem Ende die geheimen ans Licht ziehen, die flüchtigen festhalten, die schwachen verstärken? Wie können wir die Gott geweihte Morgenstunde dieses festlichen Tages würdiger anwenden, als daß wir einsehen lernen, wodurch er denn eigentlich so feyerlich für uns wird? — Dazu trägt nun allerdings jeder Religionsvortrag, welcher der Sache angemessen ist, das seinige bey; aber es dürfte doch von nicht geringem Nutzen

seyn, wenn ich euer Nachdenken auch einmahl unmittelbar auf diesen Gegenstand hinleite, und euch dadurch Gelegenheit gebe, mit den wichtigsten Empfindungen, die der Eintritt in ein neues Jahr bey uns anregt, genau bekannt zu werden. Und dazu bin ich heute unter dem göttlichen Beystande entschlossen; darum habe ich euch die schönen Worte aus dem Munde eines der größten Männer des Alterthums, aus einem Mosaischen Psalme vorgelesen: Worte, die sehr viel von demjenigen ausdrücken, was an solchen Tagen in unserm Gemüthe vorgeht und unsern Geist beschäfftigt. Sie erinnern uns an den Herrn, unsern Gott, der für und für unsre Zuflucht bleibt; an den Unendlichen, der von Ewigkeit zu Ewigkeit ist, und lange vorher war, ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen worden; an den Unveränderlichen, der auch von Ewigkeit zu Ewigkeit bleiben wird, weil vor ihm tausend Jahre nur wie der Tag

sind, der gestern vergangen ist; an den Allmächtigen, der die Menschen sterben läßt und wieder dahin zurückkehren heißt, woher sie gekommen sind. Hier finden wir also den Aufschluß, welchen wir suchen, schon im Allgemeinen; und diese Winke dürfen wir nur weiter verfolgen, um uns die Frage,

Was den Eintritt in ein neues Jahr so feyerlich für uns macht,

befriedigend zu beantworten. — Wir bereiten uns dazu durch ein gemeinschaftliches Gebet, und singen u. s. w.

Was den Eintritt in ein neues Jahr so feyerlich für uns macht, das ist wohl zuerst die natürliche Veranlassung, welche wir da haben, den rastlosen Wechsel der Dinge und die große Veränderlichkeit alles Irrdischen tiefer zu beherzigen. Zwar vergeht so leicht kein Tag unsers Lebens, der uns

nicht irgend eine Erscheinung dieser Art zeigte; zwar giebt es der Beweise, wie hinfällig und vergänglich alles um uns herum ist, so viele und mannichfaltige, daß wir diese ausgemachte Wahrheit nie vergessen können. Denn wie schnell und unerwartet folgt nicht zum öftern Gutes und Böses, Glück und Unglück auf und aus einander! Wie häufig wird Leid in Freude und Freude in Leid, Hoffnung in Furcht und Furcht in Hoffnung verkehrt! Wie plötzlich kann der Ueberfluß dem Mangel, die Ehre der Schande, das Vergnügen dem Schmerze, die Sicherheit der Gefahr weichen! Wie geschwind können wohlhabende Familien verarmen, blühende Städte herunterkommen, gesegnete Provinzen und an Hülfsquellen reiche Länder in Noth und Dürftigkeit gerathen! Wie unvermuthet werden nicht bisweilen feste, glanzvolle Thronen und mit ihnen mächtige Staaten, tiefgewurzelte Verfassungen erschüttert! Und verändert nicht selbst die schöpferische, weit unabhängigere Natur ihre äussere Gestalt? Gewährt sie uns nicht in jeder Jah-

reszeit einen andern Anblick? Machen nicht Frühling und Sommer, Herbst und Winter einen immerwährenden Kreislauf? Ist nicht ihr Kommen und Verschwinden das stärkste Bild von der Wandelbarkeit alles dessen, was der Erde angehöret?

Wohl ist es dieß, M. Z.; aber wir sind auch an den rastlosen Wechsel der Dinge viel zu sehr gewöhnt, als daß wir in der Regel gehörig darauf zu achten pflegen. Er ist uns etwas Alltägliches geworden, und fällt uns aus diesem Grunde höchstens nur da auf, wo er sich durch ausserordentliche, Staunen erregende Wirkungen ankündigt. Es werden also besondere Veranlassungen dazu erfordert, wenn er unsre Aufmerksamkeit noch in dem Grade reitzen soll, daß wir uns ernsthaft damit beschäfftigen; und eine solche Veranlassung giebt uns eben der Wechsel des Jahres. Denn da erinnert uns dieser schon durch seinen Namen und Eintritt an die Veränderlichkeit alles Irrdischen und bringt uns die

damit zusammenhängenden Erscheinungen wieder ins Gedächtniß. Da haben wir abermahls einen bestimmten Zeitabschnitt vollendet und überschauen nun nicht ohne Bewunderung seine lehrreiche Geschichte. Da stellen wir Betrachtungen darüber an, und die Hinsicht auf das eine Ereigniß weckt das Andenken an mehrere. Wer hätte — sagen wir dann zu uns selbst — wer hätte bey dem Anfange des nun verflossenen Jahres vermuthet, daß diesem unsrer Freunde, diesem unsrer Bekannten, dieser oder jener Familie ein solches Schicksal begegnen, ein solcher Gewinn oder Verlust widerfahren, ein so großes, ausgezeichnetes Glück oder ein so harter und empfindlicher Schlag bevorstehen sollte? Wer hätte geglaubt, daß in diesem Zeitraume ein neuer blutiger Krieg beginnen und auch wieder geendigt seyn würde? Wer hätte erwartet, daß die öffentlichen Angelegenheiten in so kurzer Frist wieder einen andern Gang und eine solche Wendung nehmen könnten? Wer hätte so manches auch nur

für möglich gehalten, was doch nun wirklich vor unsern Augen erfolgt ist? Ja, an diesem Tage richten wir unsern Blick nicht blos auf das Einzelne, sondern auch auf das Ganze, und erweitern unsern Gesichtskreis, weil wir ein weiteres Feld vor uns haben. An diesem Tage denken wir an eine Menge schon fast vergessener Dinge zurück und vergegenwärtigen uns so viel möglich alles, was sich im Laufe des Jahres merkwürdiges zugetragen hat. An diesem Tage wird es uns erst recht fühlbar und einleuchtend, wie unsicher alle menschliche Größe, wie hinfällig alle menschliche Herrlichkeit, wie vorübergehend alles menschliche Glück ist, und wie wenig wir uns je auf die scheinbaren, glänzenden Vorzüge verlassen dürfen, welche einzig sein Werk sind. — Und das ist in der That Veranlassung genug für uns, den rastlosen Wechsel der Dinge und die große Veränderlichkeit alles Irrdischen tiefer zu beherzigen. Das ist es, was uns so mächtig ergreift und bald schmerzhaft erschüttert, bald zu sanfter Weh-

muth stimmt. Das ist eine der Ursachen, warum der erste Tag des Jahres etwas so Feyerliches für uns hat.

Denn dieser Wechsel der Dinge trift ja auch uns selbst und unsern eigenen Zustand; dieser Veränderlichkeit sind auch wir mit allen unsern irrdischen Gütern und Freuden unterworfen; und kein Abschnitt unsers Lebens geht vorüber, ohne daß wir dieß mehr oder weniger erfahren. Was also ferner den Eintritt in ein neues Jahr so feyerlich für uns macht, das ist die unwillkührliche Erinnerung an die guten und bösen Schicksale, welche wir im verflossenen erlebt haben. Ich nenne sie unwillkührlich, diese Erinnerung, weil sie ungerufen kömmt und weil wir ihr nicht ausweichen können, ohne unsrer Natur Gewalt anzuthun. Oder ist wohl etwas natürlicher, als daß wir an dem Tage, wo wir eine neue Zeitrechnung anfangen, noch einmahl den Weg betrachten, der nun hinter uns liegt?

Haben wir ihn nicht mit sehr verschiedenen Empfindungen und mit abwechselndem Glücke, bald mit Lust und bald mit Schmerz, oft bey mildem Sonnenschein und oft unter schweren Ungewittern zurückgelegt? Hat er uns nicht häufige Gelegenheit gegeben, die Welt und die Menschen, uns selbst und unsern Charakter, unsre Vorzüge und Mängel genauer zu beobachten und richtiger zu beurtheilen? Ist er uns nicht auf diese oder jene Weise, aus solchen oder andern Ursachen, zu unsrer Freude oder zu unserm Kummer merkwürdig geworden? Hängt das, was unsern Freunden, unsern Mitbürgern, unsrer Stadt und unserm Lande begegnet, nicht oft genug mit unsern eigenen Angelegenheiten zusammen? Und seit wann vergässe der Mensch sich selbst? Welch ein Wunder müßte geschehen, wenn wir uns mit dem Looße fremder Personen beschäfftigen sollten, ohne an unsre erlebten Schicksale dabey zu denken? Nein, die Erinnerung an diese ist an solchen Tagen unvermeidlich und steht nicht in unsrer Willkühr.

Wir behalten das Böse, was wir erduldet haben, gemeiniglich zu lange im Gedächtniß, als daß es sich uns bey dem Wechsel der Zeiten nicht lebhaft wieder darstellte; und es ist nicht einmahl zu wünschen, daß wir uns der erlittenen Unfälle zu bald entschlagen, weil sie sonst ihre wohlthätige Absicht nicht erreichen. Mag es also immerhin geschehen, daß wir heute daran zurück denken; mag der Verlust, welcher uns im vorigen Jahre getroffen, der Schmerz, welcher uns gefoltert, die Furcht, welche uns gepeinigt, die vereitelte Hoffnung, welche uns gekränkt, die Krankheit, welche uns niedergeworfen hat, in der Empfindung dadurch erneuert werden; mag es mit schwerem Herzen und mit einer Thräne im Auge geschehen: es wird dennoch eine rührende, eine uns theure und werthe Stunde seyn, wo wir uns auf diese Art still unterhalten. Denn auch die Rücksicht auf überstandene Leiden hat etwas Großes und Erhebendes, und hat es insbesondere an einem Tage, der vor allen andern dazu be-

stimmt und geschickt ist, solche Gefühle aufs neue zu wecken und zu beleben. Ja, mögen wir auch gewisse Trübsale selbst verschuldet, mögen wir uns manche Noth, manche Verlegenheit, manche Demüthigung durch unser eigenes fehlerhaftes Verhalten zugezogen haben; auch diese sind vorübergegangen, sind, wenn wir noch der Besserung fähig waren, vortheilhaft für unsre Gesinnung geworden, und tragen dazu bey, den Eintritt in ein neues Jahr bey der Entschlossenheit, ein neues Leben zu führen, desto feyerlicher für uns zu machen. — Und wie sehr wird es die herbe Erinnerung an unsre erduldeten Widerwärtigkeiten mildern, wenn wir auch dankbar und mit froher Seele auf das viele Gute sehen, welches uns in demselben Zeitraume zu Theil geworden ist? Denn der gütige Vater im Himmel hat sich gewiß keinem von uns unbezeugt gelassen, sondern jeden durch Wohlthaten erfreut. Er hat bald einem unsrer dringenden Bedürfnisse abgeholfen, und uns bald von einer drückenden Sorge

entlastet. Er hat uns hier wirklichen Beystand geleistet, und dort die gewisse Aussicht auf nahe Unterstützung geöffnet. Er hat uns frohe Tage bey unsern Geschäfften, frohe Tage in der Einsamkeit, frohe Tage im Umgange mit unsern Brüdern, manche selige und wonnevolle Stunde geschenkt. Er hat uns entweder unmittelbar in unsrer eigenen Person, oder in unsern Kindern, in unsern Freunden und Angehörigen, oder als Glieder des Ganzen, als Bürger des Staats beglückt. Doch jeder von euch wird sich dieses selbst am besten sagen können; und keiner von euch wird es zuverlässig bereuen, wenn er sich das im vorigen Jahre empfangene Gute wieder ins Andenken ruft. Denn das giebt dem Geiste Heiterkeit und dem Herzen Muth. Das stärkt und erhebt die Seele und waffnet sie mit Glauben und Hoffnung. Das geziemt sich an diesem festlichen Tage und setzt das Gemüth in eine festliche, andächtige Stimmung. — — Ja, wer es sich zu erklären versucht, warum der Wechsel des Jahres so feyerlich für uns ist,

der wird finden, daß die unwillkührliche Erinnerung an unsre erlebten guten und bösen Schicksale kräftig dazu mitwirkt.

Doch dem Menschen genügt es nicht, das Vergangene zu kennen, sondern er möchte auch gern wissen, was ihm selbst und andern noch bevorsteht; er möchte gern jenes durch dieses ergänzen, und es gelingt ihm nicht; er möchte gern eben so weit vorwärts blicken, als er hinter sich sehen kann, und fühlt sich zu schwach dazu. Was also den Eintritt in ein neues Jahr gewiß sehr feyerlich für uns macht, das ist die erneuerte Empfindung, wie wenig wir im Stande sind, die dunkle Zukunft zu erforschen. Und sage doch niemand, daß der Mensch keiner weitern Belehrung hierüber nöthig habe, weil er es oft genug erfährt; verlasse sich doch niemand darauf, daß jeder in diesem Stücke sein Unvermögen freymüthig bekennt und seine Kurzsichtigkeit willig eingesteht. Denn theils widersprechen sich unsre Worte und Thaten, unsre Ueberzeu-

gungen und Gesinnungen nur zu häufig, als daß man immer mit Sicherheit von jenen auf diese schliessen könnte; und theils ist es eine unumstößliche, durch unser aller Beyspiel bestätigte Wahrheit, daß sich der Wunsch, die Zukunft zu errathen, wie deutlich wir auch die Unmöglichkeit davon einsehen, nie völlig unterdrücken läßt. Es gehört zu den Vorzügen unsers Geschlechts, eines solchen Wunsches fähig zu seyn; und wir machen vielleicht keines unsrer Rechte öfter und lieber geltend, als dieses. Sobald das, was noch geschehen soll, eine besondere Wichtigkeit für uns hat; sobald es entweder durch seine Beziehung auf unsern eigenen Zustand unsre Aufmerksamkeit fesselt, oder durch seinen Einfluß auf das Ganze allgemeine Theilnahme erregt; sobald suchen wir es durch solche oder andere Mittel zu ergründen. Und dieser Fall tritt hauptsächlich dann ein, wenn wir einen neuen Zeitabschnitt anfangen. Hinter uns ein Jahr, dessen Begebenheiten wir überschauen, dessen Geschichte wir erzählen, dessen

Glück und Unglück wir gegen einander berechnen können: und vor uns Nacht und Finsterniß, zweifelhaftes, ungewisses Erwarten der Dinge, die da kommen sollen, die verhüllte Zukunft, deren undurchdringlichen Schleyer keine sterbliche Hand aufzuheben vermag. Was der rastlose Wechsel der Dinge schon bewirkt, wodurch er seine Macht neuerdings bewiesen, was er alles verändert, erschüttert, umgeschaffen, zu Stande gebracht hat, davon haben wir Kenntniß; aber kein Auge sieht, was er dadurch vorbereitet, wozu er den Grund gelegt, wozu er die Veranlassung oder das Zeichen gegeben hat, und was sich nun weiter daraus entwickeln, fortbilden, befestigen oder zum Untergange neigen wird. Was wir im letzten Jahre gutes oder böses erlebt, was wir gewonnen und verloren, was wir genossen und erduldet haben, das wissen wir heute und können es vergleichen; aber worauf diese unsre Schicksale noch ferner hindeuten, welche Lage sie noch für uns herbeyführen, was sie noch früher oder später über uns verhängen

können, das wissen wir nicht, weil wir es nicht wissen dürfen. Nichts ist also begreiflicher, als daß unser Gemüth an solchen Tagen für Eindrücke dieser Art mehr Empfänglichkeit hat und leichter gerührt, stärker bewegt, von lebhaftern Gefühlen durchdrungen wird. Nichts ist einleuchtender, als daß wir da zu kühnern Wünschen aufgelegt und nach Beschaffenheit der Umstände entweder zu grössern Hoffnungen oder zu grössern Besorgnissen geneigt sind. Nichts ist verzeyhlicher, als daß wir heute in die Zukunft blicken und so manches, was das Looß der Staaten, so manches, was uns selbst und unsre Angehörigen betrift, in derselben lesen möchten. Doch das Buch des Schicksals wird keinem Erdensohne aufgethan, und nur der Allweise, dessen Finger es geschrieben hat, kennt seinen räthselhaften Inhalt. Da stehen wir und ahnden, rathen, wähnen, ohne die Wahrheit zu treffen, irren uns immer wieder, wie wir uns schon oft geirrt haben, und erneuern blos die alte, vielleicht zu sehr verloschene Empfindung, wie wenig wir

im Stande sind, das uns umgebende Dunkel aufzuhellen. — Und eben diese Dunkelheit hat etwas Feyerliches; denn feyerlich ist die tiefe Stille, welche auf unsre lauten Fragen folgt; feyerlich ist das Schweigen des Himmels bey unserm fruchtlosen Grübeln; feyerlich ist der Tag, der uns ruhig und demuthsvoll erwarten heißt, was eine höhere Macht über uns beschlossen hat.

Aber die Zukunft ist viel umfassend, und es giebt eine zwiefache für den Menschen; eine irrdische, blos auf unser gegenwärtiges Daseyn beschränkte und eine unendliche, sich über das Grab hinaus erstreckende. Und haben wir uns erst mit jener beschäfftigt; so führt uns unsre moralische Natur leicht zu dieser hin. Hat sich unser Geist erst mit Dingen unterhalten, die noch kommen sollen; so bemächtigt sich seiner auch leicht der Gedanke, daß er unsterblich ist, und zieht ihn in das entferntere, unbekannte Land, in die höhere, unsichtbare Welt hinüber. Was also

nicht wenig dazu beyträgt, den Eintritt in ein neues Jahr so feyerlich für uns zu machen, das ist die kaum zu vermeidende Betrachtung, wie nahe bey der Kürze und Ungewißheit unsers Lebens die Zeit an die Ewigkeit grenzt. Und wahrlich, nahe ist die Grenze, und wir stehen oft schon an derselben, ohne es zu wissen und zu ahnden. Nahe ist die Grenze für einen jeden ohne Ausnahme, und auch für diejenigen, welche noch weit davon entfernt zu seyn glauben. Denn unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenns hoch kömmt, so sinds achtzig; und wie gering ist doch die Anzahl derer, welche dieses längste Ziel erreichen! Wer kann bey aller Gesundheit und Stärke des Körpers mit Gewißheit darauf rechnen? Wer kann dafür einstehen, ob ihn nicht ein schneller, plötzlicher, unerwarteter Tod noch in der Blüthe seines Alters dahin raffen werde? Das ist nun freylich abermahls eine so allgemein bekannte Wahrheit, daß sie keines Be-

weises bedarf; aber ob ein großer Theil der Menschen nicht demohngeachtet einer Erinnerung daran bedürfe; ob sie nicht bey vielen kraftlos und unwirksam in der Seele schlummere; ob man ihr nicht häufig und absichtlich auszuweichen suche: das ist eine Frage, die sich schwerlich verneinen läßt. Es ist also gut, daß es Tage giebt, welche uns diese, den meisten so unwillkommne Lehre laut und nachdrücklich predigen; und der heutige ist einer der vorzüglichsten. Siehe, ruft er jedem unter uns zu, siehe, wie mancher von denen, die das abgelaufene Jahr munter und fröhlich begonnen haben, ist nun zu seinen Vätern versammelt und dahin gegangen, wo keiner zurückkehrt! Wie mancher, der in seinen und unser Aller Augen noch gültige Ansprüche auf ein längeres Leben hatte, ist nun seiner Familie, seinen Freunden, seinem Vaterlande entrissen! Und siehe, ruft er uns zu, siehe diese zahlreiche, hier gegenwärtige Gemeinde, und bedenke, daß mehrere ihrer Glieder den künftigen Jahreswechsel nicht

mehr in unserm Tempel feyern werden, und vergiß nicht, wie leicht es möglich ist, daß auch du selbst dich unter ihnen befindest! Ja, nicht alle, M. theuersten Z., nicht alle, die wir nun das neue Jahr antreten, werden es vollenden; und niemand von uns sieht voraus, wen das Schicksal zuerst abrufen wird. Heute zählen wir noch nach Jahren und Monden und sind Kinder der Zeit; und bald, vielleicht sehr bald trift uns die Reihe, den Schritt in die Ewigkeit zu thun. Und dieser Schritt, wie ist er doch für Geschöpfe, die sich auch gegen ihren Willen für unsterblich halten müssen, so ernsthaft, so wichtig, so entscheidend! Und diese Ewigkeit, nie hat sie doch für uns alle, auch wenn wir uns noch so gewiß dazu bestimmt glauben, etwas so Neues, so Fremdes, so Geheimnißvolles! Wer fühlt sich nicht mehr oder weniger erschüttert, wenn er daran denket, daß sie ihn erwartet? Wer kann gleichgültig dabey bleiben, wenn er selbst bekennen muß, wie nahe sie ihm ist? Denn welches Dunkel auch immer die Pfor-

ten der Ewigkeit umgeben, wie vieles unser künftige Schicksal betreffendes uns gegenwärtig verborgen bleiben mag; es ist uns dennoch deutlich genug gesagt, was uns der Hauptsache nach bevorsteht: ein Urtheil aus dem Munde des gerechtesten und unbestechlichsten Richters, der kein Ansehen der Person achtet und uns als der Allwissende auf das genaueste kennt: eine Vergeltung, nachdem wir gedacht und gehandelt haben bey Leibes Leben, es sey gut oder böse: ein Zustand, in welchem uns tausend Dinge in einem ganz andern Lichte erscheinen werden, als worinn wir sie hier erblicken: ein Erziehungsort, der für den Vorbereiteten und Edelgesinnten unendlich viel Freude, für den Unwürdigen und Schlechtdenkenden hingegen unendlich viel Schmerzliches hat. — Ja, wer auch sonst den Zeichen und Sinnbildern des Todes noch so ängstlich auszuweichen pflegt; der heutige Tag, ein so frohes Fest er übrigens ist, wird sie ihm doch so oder anders vor die Augen stellen. Denn er mahnt

uns alle an die heilige Pflicht, die Hinfälligkeit unsers irrdischen Körpers und die Fortdauer unsers unsterblichen Geistes zu beherzigen; und es verstärkt seine Eindrücke, es vergrössert seine Würde, es erhöht sein Feyerliches, daß er uns die lehrreiche Betrachtung aufzwingt, wie nahe bey der Kürze und Ungewißheit unsers Lebens die Zeit an die Ewigkeit grenzt.

Und wer kann diese Betrachtung anstellen, ohne an den dabey zu denken, der über Zeit und Ewigkeit gleich unumschränkt gebiedet? Wer kann sich mit der ungewissen Zukunft beschäfftigen, ohne sich dessen zu erinnern, der sie kennt und lenkt? Wer kann auf das Vergangene zurücksehen, ohne die weise und gütige Macht zu verehren, welche alles so und nicht anders eingerichtet hat? Was also den Eintritt in ein neues Jahr am feyerlichsten für uns macht, das ist der Gedanke an Gott, der an solchen Tagen mit besonderer Stärke auf uns wirkt und allen unsern Vorstellun-

gen und Gefühlen eine fromme, religiöse Richtung giebt. Denn dieser Gedanke liegt uns heute zu nahe, als daß wir ihm auf unserm Wege und bey unsern Beschäfftigungen nicht überall begegnen sollten. Mit diesem Gedanken sind wir überhaupt als Christen zu bekannt, als daß wir ihn völlig zurückweisen könnten, wenn wir auch leichtsinnig genug wären, es zu wünschen. Auf diesem Gedanken beruht zuviel und er hängt mit unsern wichtigsten Bedürfnissen zu genau zusammen, als daß er sich uns zu einer solchen Zeit und unter solchen Umständen nicht selbst aufdränge. — Ja, rastlos, M. Z. rastlos ist der Wechsel der Dinge und groß die Veränderlichkeit alles Irrdischen; aber es giebt ein Wesen, das darüber erhaben ist und dadurch nicht verhindert wird, seine wohlthätigen Plane auszuführen; ein Wesen, bey welchem keine Veränderung, kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß Statt findet, und dessen Eigenschaften und Werke, dessen Gesinnungen und Rath-

schlüsse unwandelbar sind; ein Wesen, nach dessen Willen und Leitung alles das ohne Ausnahme erfolgt und erfolgen muß, was uns oft so zufällig und verworren scheint. Und das ist der Herr, unser Gott, der Himmel und Erde regiert und alle Dinge mit seinem kräftigen Worte trägt. Das ist der Herr, von welchem der Psalmist in unserm Texte redet, wenn er ihn Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit nennt; der Herr, vor dem tausend Jahre wie der gestern vergangene Tag und wie eine kurze Nachtwache sind. Er hat, wie es in einer andern herrlichen Stelle der Schrift von ihm heißt, er hat vorhin die Erde gegründet, und die Himmel sind seiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber er bleibet. Sie werden veralten, wie ein Gewand, sie werden verwandelt, wie ein Kleid, wenn er sie verwandeln wird; aber er bleibet, wie er ist und seine Jahre neh-

men kein Ende. Er bleibt, was er war, der ewige Beherrscher aller Welten, der ewige Wohlthäter aller seiner Geschöpfe, der ewige Vater aller seiner Kinder; und so endlos seine Jahre sind, so endlos ist auch seine Macht, seine Weisheit, seine Gerechtigkeit, seine Güte und Treue. — Was wir also immer im verflossenen Jahre erlebt haben; wie gut oder böse, wie gewöhnlich oder ungewöhnlich unsre Schicksale gewesen seyn mögen: sie kamen uns auf sein Geheiß und durch seine Fügung. Denn er umfaßt das Kleine wie das Große, das Einzelne wie das Ganze, den Menschen wie die Erde, die Erde wie den Himmel. Er umfaßt sein unermeßliches Reich mit väterlichem Auge, mit väterlicher Sorge, mit väterlicher Liebe, weiß, was seinen Unterthanen noth thut und hilft ihren Bedürfnissen fortdauernd ab. Er umfaßt auch insbesondere unser Geschlecht, leitet uns, die wir sein Bild an uns tragen und zur Aehn-

lichkeit mit ihm berufen sind, nach seinem Rathe, und hat jedem von uns, noch ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen worden, sein Looß bestimmt. Es muß also das beste für uns seyn und unser Heil befördern, weil er uns sonst ein anderes zugetheilt haben würde; und unsre Pflicht gebietet, unsre Ruhe will, daß wir mit demselben zufrieden sind. — Und unser Looß in der Zukunft, die Schicksale, welche uns noch bevorstehen, Glück und Unglück, die uns noch treffen können: o sie hängen von dem ab, der für und für unsre Zuflucht ist; von dem, der unsre innigste Liebe, unsern herzlichsten Dank, unser unumschränktes Vertrauen verdient; von dem, der bis hieher geholfen hat und ferner helfen wird. Uns selbst würde es keinen Nutzen, sondern Nachtheil bringen, wenn wir im voraus wüßten, was uns begegnen soll; und Gott, der allein davon unterrichtet ist, kann auch allein alles wohl machen. Wie falsch würden wir urtheilen, wie ver-

kehrt würden wir entscheiden, wie viel würden wir zu bereuen haben, wenn es uns erlaubt wäre, die Zukunft nach unsern thörichten Wünschen einzurichten! Itzt ordnet sie der Allweise und sagt uns durch seine Schickungen: das, o Mensch, ist dir gut und jenes würde dir schaden. Itzt führt der Herr die Aufsicht über uns, und führt sie als ein gütiger, erziehender Vater. Jetzt heißt er uns seine Wege gehen, und verhütet dadurch die Uebel und Gefahren, in die wir uns unvermeidlich stürzen würden, wenn wir unsre eigenen Wege wählten. Itzt setzt Gott den bösen Tag neben den guten, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist. — Eins freylich wissen wir und sollen es wissen; Eins erwartet uns alle und unvermeidlich: der Uebergang vom Leben zum Tode und aus der Zeit in die Ewigkeit. Doch wo die Grenze zwischen beyden liegt, und in welchem Jahre, unter welchen Umständen, nach welchen Vorzeichen wir abgerufen werden, das ist uns

verborgen. Aber Er ruft uns ab, der die Menschen sterben läßt und spricht: kommt wieder, Menschenkinder; Er, der unsre Tage in sein Buch geschrieben und ihre Zahl schon berechnet hat, ehe noch einer derselben da war; Er, der uns einst ins Daseyn rief und den Platz anwies, an welchem wir nun stehen. Nimm dir also heute vor, o Christ, deinen Platz mit Ehren zu behaupten und würdig auszufüllen. Entschliesse dich, zu wirken, weil es Tag für dich ist; denn es kömmt die Nacht, wo niemand wirken kann. Erneuere den Vorsatz, die Zeit der Aussaat zu benutzen, um dir eine gesegnete Erndte zu bereiten, und gutes zu thun, ohne müde zu werden. Das andre hingegen stelle ruhig dem heim, der darüber gebietet; dem, der erst einwilligen muß, ehe die zerbrechliche Hülle deines Geistes in Staub zerfällt; dem, der dich nicht blos für die Erde geschaffen, sondern dir noch ein unvergängliches und unverwelkliches Er-

be bereitet hat, welches dir vorbehalten wird im Himmel. — — Ja, der heutige Tag hat etwas Tröstendes, etwas Friedliches, etwas Versöhnendes und ist recht eigentlich ein Tag des Herrn; denn er zeigt uns die Vorsehung auf dem Throne der Welt, und läßt uns in allem, was geschieht, ihre weisen Absichten, ihre liebevollen Anstalten, ihre kräftig mitwirkende Hand erkennen.

Manches kömmt demnach zusammen und trägt dazu bey, um den Eintritt in ein neues Jahr so feyerlich für uns zu machen. Es ist die natürliche Veranlassung, welche wir da finden, den rastlosen Wechsel der Dinge und die große Veränderlichkeit alles Irrdischen tiefer zu beherzigen; es ist die unwillkührliche Erinnerung an die guten und bösen Schicksale, welche wir zunächst erlebt haben; es ist die erneuerte Empfindung, wie wenig wir im Stande sind, die dunkle Zu-

kunft zu erforschen; es ist die kaum zu vermeidende Betrachtung, wie nahe bey der Kürze und Ungewißheit unsers Lebens die Zeit an die Ewigkeit grenzt; es ist der Gedanke an Gott, der an solchen Tagen mit besonderer Stärke auf uns wirkt und allen unsern Vorstellungen und Gefühlen eine fromme, religiöse Richtung giebt.

Laßt uns also heute unsre Aufmerksamkeit mit diesen Gegenständen beschäfftigen, um uns die wichtigen und fruchtbaren Wahrheiten, welche damit in Verbindung stehen, recht anzueignen und tief einzuprägen. Laßt uns die heilsamen Lehren, welche uns dadurch gegeben werden, dankbar und zweckmäßig benutzen, und die Grundsätze und Regeln daraus herleiten, welche offenbar darinn enthalten sind. Denn diese Lehren und Wahrheiten, worauf uns der Wechsel des Jahres so natürlich hinführt, sind nicht blos für den Anfang des neuen Zeitabschnitts, sondern

für seine ganze Dauer und für alle kommenden Tage unsers Lebens bestimmt. Diese Lehren und Wahrheiten sollen uns zur ächten Weisheit verhelfen und in die Welt folgen, damit wir lernen, welche Ansicht derselben wir zu wählen, wie wir sie zu gebrauchen und zu geniessen, was wir von ihr zu hoffen und zu fürchten, zu erwarten und nicht zu erwarten haben. Diese Lehren und Wahrheiten müssen uns zur Gewissenhaftigkeit und Tugend ermuntern, und uns die Eigenschaften und Gesinnungen mittheilen, deren wir als Menschen überhaupt und in unsern persönlichen Umständen und Verhältnissen, zu einer solchen Zeit und bey einer solchen Lage der Dinge insbesondere bedürfen. — Wenn also das Feyerliche, was der gegenwärtige Tag in moralischer und religiöser Hinsicht hat, auch andere nicht damit zusammenhängende Feyerlichkeiten veranlaßt; wenn er auch im häuslichen und geselligen Leben festlich begangen wird: so müssen diese Vergnügungen seine ernstern Eindrücke nicht vertilgen und die

Hauptsache nicht verhindern; so müssen sie sich des Herzens nicht auf eine solche Art bemächtigen, daß sie den ausgestreuten guten Saamen darinn ersticken. Und wenn sich das Feyerliche des heutigen Tages in den Glückwünschen ausspricht, die wir für das Beste unsrer Nebenmenschen thun: so müssen es vernünftige, besonnene, damit zusammenstimmende Wünsche, nicht aber verstand- und gemüthlose seyn, wobey wir nichts denken und empfinden; so muß diese schöne Sitte nie zur leeren Gewohnheit, nie zur eiteln, prunkenden Höflichkeitsbezeugung herabsinken; so muß sich das, was wir andern mit dem Munde versichern, auch in unsern Handlungen und durch unser Betragen gegen sie ausdrücken.

Hauptsächlich aber ist und bleibt der Eintritt in ein neues Jahr dem Glauben und der Hoffnung gewidmet; und je mehr er dieselben in uns entflammt und uns dafür begeistert: desto festlicher und feyerlicher wird er für uns seyn. Und in dieser Absicht müssen

wir vorzüglich den Gedanken, der am meisten dazu mitwirkt, den Gedanken an Gott festhalten und seine Wichtigkeit fühlen. In dieser Absicht müssen wir einsehen lernen, daß er der einzige ist, welcher Licht in die Finsterniß bringt und uns über den Gang unsrer Schicksale, über das Looß der Völker, über die Geschichte der Menschheit beruhigen kann. In dieser Absicht müssen wir immer von demselben ausgehen und wieder darauf zurückkommen, wenn es uns gelingen soll, bey dem Anblicke so vieler traurigen, abschreckenden Erscheinungen unsre Zufriedenheit und Ruhe zu bewahren. Ja, der Gedanke an Gott — das ist der Wunsch, welchen ich am Schlusse dieser Betrachtung für euch und mich zum Himmel schicke — der Gedanke an Gott drücke allem, was wir heute empfinden und woran wir uns erinnern, das Siegel der Vollendung auf! Er erfülle unsre ganze Seele und flöße uns die reine Liebe zur Tugend, den hohen Muth in Gefahren, den mächtigen Trost im Leiden, die erquickende

Beruhigung im Sterben ein, welche er verleihen kann! Er schenke uns den Frieden, welchen die Welt nicht zu geben vermag, den Frieden des Herzens! Denn ob die Welt Krieg oder Frieden haben, und das bevorstehende Jahr den Völkern neue Wunden schlagen, oder die alten, noch blutenden heilen wird, wer getraut sich das in diesem Augenblicke zu bestimmen? Aber dafür, Christen, dafür bürgt uns Jesus mit seiner Lehre und mit seinen Schicksalen, daß ein heiliger und gerechter Gott über uns waltet. Und so lange diesem Gott die Heere des Himmels gehorchen und als ihrem unumschränkten Gebieter huldigen; so lange er zum ungestümmen Meere spricht, bis hieher sollst du kommen und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen; so lange die Natur in seinem Dienste, die Erde in seiner Hand und der Mensch sein Unterthan ist: so lange kann uns nichts begegnen, was nicht seinen wohlthätigen Absichten entspräche und zu unserm Besten ge-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

reichte. Mit diesem Glauben bewaffnet überwinden wir die Welt und besiegen ihre Versuchungen und Gefahren. Mit diesem Glauben vertraut empfangen wir die Weihe der Religion und sind entschlossen, Gott, unserm Herrn zu leben, Gott, unserm Herrn zu sterben. Mit diesem Glauben in der Brust ist und bleibt er unsre Zuflucht für und für. — Ja, das bist du, Vater im Himmel, und darum unterwerfen wir uns mit kindlicher Ehrfurcht deinem Willen und geloben dir Gehorsam und Ergebung. Denn du allein überschauest dein großes Werk und weißt, worauf deine unerforschlichen Gerichte und deine unbegreiflichen Wege abzielen. Du allein bist mächtig genug, um deinen wunderbaren Rath immer wunderbar hinauszuführen. Du allein kannst den Lauf der Zeiten und der Dinge lenken, und lenkst ihn dir zum Preise und uns zum Heil. Dein ist das Reich und die Kraft, dein die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marezoll, Johann Gottlob,

Daß die Wiedervereinigung der protestantischen und römischen Kirche nicht nur keinen Gewinn verspricht, sondern wesentlichen Nachtheil droht Eine Predigt am Reformationsfeste 1808 über Röm. 14,19

Jena 1809

Polem. 3105 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778082-0